

Der Bote aus dem Ruhrtal.

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag eines jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hündt (el. Bwe. in Sattlingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 16 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beläge „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Zänker in Sattlingen-Ruhr.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 5spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Vergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Ankenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Der 90. Geburtstag des Prinzregenten

Leitpold von Bayern

ist unter lebhafter Anteilnahme des deutschen Volkes festlich begangen worden. Alle Postanstalten und Bahnhöfe im Reich trugen Blaggenfchmuck.

Für die Bayern war der Geburtstag Anlaß zu Festfeiern größter Stils.

München hatte sich besonders fein herausgeputzt. Alle Hauptstraßen waren mit Tannen geschmückt. Am Vorabend wurde die Stadt festlich illuminiert.

Überall drängten sich dicke Menschenmassen aus Stadt und Land. Auf acht Plätzen der Stadt fanden Festveranstaltungen mit Musik und Gesang statt, an denen Vereine und die Schulkinder der oberen Klassen teilnahmen. Die Hauptfeier fand auf dem glänzend beleuchteten Max-Joseph-Platz vor der Residenz statt, wo die vereinigten Militärkapellen eine Ceremonie darbrachten. Der bairische Sängerbund mit 15 000 Mitgliedern trug einen Festgesang vor. Der Prinzregent nahm, umgeben von den Fürsichtlichen, vom offenen Fenster die Suldigung der vieltausendköpfigen Menge entgegen, die wiederholt stürmische, jubelnde Hochrufe auf den Regenten ausbrachte und gemeinsam nach einem vom Oberbürgermeister v. Vöhrich ausgebrachten Hoch mit den Musikkapellen die Regentenhymne sang.

Der Kaiser hat dem Prinzregenten sein von Alfred Schwarz gemaltes Porträt in Del überreicht, das den Kaiser in Lebensgröße als Inhaber des Ersten bairischen Alanenregiments mit dem Band des Hubertusordens zeigt.

Der Prinzregent unternahm im offenen Wagen eine Rundfahrt durch die Hauptstraßen der Stadt, um den Festschmuck anzuschauen. Überall wurden ihm stürmische Ovationen dargebracht.

Der im Norden der Stadt mit einem Kostenaufwand von zwei Millionen Mark geschaffene neue Leitpold-Park wurde mit einer Ansprache des Oberbürgermeisters, Geheimrat Dr. v. Vöhrich, feierlich eingeweiht. Zur Erinnerung an den 90. Geburtstag des Prinzregenten wurden 90 Linden gepflanzt. Der Krenkel des Prinzregenten, Prinz Leitpold, pflanzte die letzte dieser Linden.

Um die Mittagszeit flog der Maurer Peter Todt am Blis-ableiter auf den Turm der Theatinerkirche, die der Residenz gegenüber liegt, und befestigte an der Turmspitze eine lange weiß-blaue Fahne. Sodann hielt er dort oben eine Rede auf den Kaiser, den Prinzregenten und das Deutsche Reich. Das unten versammelte Publikum konnte die Rede deutlich verstehen und stimmte in das ausgebrachte Hoch begeistert ein.

Der eigentliche Festtag

begann mit dem Salutfeuern der Artillerie und der Reveille sämtlicher Militärkapellen. In allen Kirchen fand Festgottesdienste statt, die alle überfüllt waren. Auf dem Maximiliansplatz nahm der Prinzregent die Parade über die Truppen

ab. Im Anschluß an die Parade wurde vor dem Armeemuseum das Denkmäl Otto's von Wittelsbach enthüllt. Den ganzen Tag über wogte eine gewaltige Volksmenge durch Münchens Straßen; herrlicher Sonnenschein begünstigte die Volksfeier.

Der Dank des Prinzregenten.

Unterm 13. März hat der Prinzregent einen Erlass herausgegeben, in dem er dem Bayernvolke für alle bewiesene Liebe herzlich dankt. Besonderen Dank kettete er für die ihm zugewiesene Landespende ab, die in folgender Weise verwendet werden soll: 1) 500 000 Mark zur Errichtung einer Landesheilstätte für tuberkulose Kinder; 2) 500 000 Mark als Leitpold-Jubiläumsspende für Jugendfürsorge zur Unterstützung der Bestrebungen auf dem Gebiete der Jugendfürsorge; 3) 300 000 Mark zur Unterstützung hilfsbedürftiger Kriegsteilnehmer aus dem Kriege 1870-71, sowie aus den Feldzügen und Kämpfen früherer und späterer Jahre; 4) über den Restbetrag befaßt sich der Regent die Verfügung zugunsten von wohltätigen oder gemeinnützigen, dem ganzen Lande zugute kommenden Zwecken vor.

Die Feier am Kaiserhof.

Zu Ehren des 90jährigen Geburtstages des Prinzregenten von Bayern fand im königlichen Schlosse Galaafel statt. Der Kaiser erschien in der Uniform seines bairischen Infanterieregiments mit dem Bunde des Hubertusordens. Die Kaiserin hatte eine blaue Toilette und ebenfalls einen Sämund angelegt. Bei ihrem Erscheinen führte die Kaiserin ihren Enkel, den Prinzen Wilhelm, der bei dieser Gelegenheit zum ersten Male in größerem Kreise auftrat, an der Hand. Während der Tafel erhob sich der Kaiser und trank auf das Wohl des Prinzregenten als eines Sime- und Vorbildes aller Fürstentugenden. Der Kaiser verglich die ferne und mannhafte Persönlichkeit des Regenten mit der tief im Boden wurzelnden deutschen Eiche. Während der Jugendtage d. Herrschers, die in die Anfänge des vorigen Jahrhunderts zurückreichen, habe ihm die Wirtshausstube des Lebens die aktive Teilnahme an dem großen Aufschwung des deutschen Volkes gebracht und ihm gestatt, sich gleich hervorragend im Kriege wie im Frieden zu bewähren. Ein Förderer der Kunst und aller kulturellen Interessen, werde er getragen von der Liebe seines Bayernvolkes, von der Verehrung jedes echten Deutschen. Treu seinem Volke, treu dem deutschen Vaterlande, habe er sich alle Zeit bemüht und ebenso habe sich um ihn und die drei deutschen Kaiser allezeit das Land gegenseitiger Treue geschlungen. Zum Schluß bat der Kaiser den bairischen Gesandten, doch seinem Souverän der Dolmetsch der Gefühle zu sein, die den Kaiser und sein Volk an diesem Tage bewegten.

Wahlvorbereitungen.

Die Sozialdemokratie wird diesmal in allen 397 Reichstagswahlkreisen eigene Kandidaten aufstellen, in 386 Kreisen ist es bereits geschehen. Natürlich glaubt die Partei, wie Vebel schon offen erklärte, selbst nicht daran, daß sie auch

nur mehr als hundert Mandate gewinnen könnte; aber der Stimmenzuwachs der drei Millionen-Partei wird durch die Komminierung eigener Kandidaten in allen Wahlkreisen noch gefördert werden. Die bürgerlichen Parteien täten gut daran, sich auf diesen Wettkampf in der Aufstellung von Kandidaten nicht einzulassen. Das Ideal wäre, sie einigten sich auf die Aufstellung der aussichtsreichsten Kandidaten. Leider steht das Gegenteil, die äußerste Zersplitterung, zu befürchten.

Die sozialpolitischen Leistungen des Reiches.

die auch dann große sind, wenn einige der vorliegenden Gelegenheiten in dieser Session nicht mehr verabschiedet werden sollten, wurden vom Staatssekretär Delbrück in der Reichstagsitzung am Montag in das richtige Licht gestellt, wie es bei dieser Gelegenheit schon seit Jahren von dem Leiter des Reichsamts des Innern gechehen ist. Mer die Leistungen, die dem Reiche jährlich nahezu eine Milliarde kosten und nach Erledigung der schwebenden sozialpolitischen Entwürfe diese Summe sogar übersteigen werden, noch für unzulänglich erklärt, dem ist nicht zu helfen. — Im preussischen Abgeordnetenhaus wurde gelegentlich der Fortsetzung der 2. Beratung des Kultusetats die alte liberale Forderung nach

Aufhebung der geistlichen Schulinspektion

wieder erhoben. Aber auch diesmal lehnte die Mehrheit des Hauses es ab, auf diesen Wunsch einzugehen.

Die Flottendebatte im englischen Unterhause

endete zwar mit der Ablehnung der Resolution des liberalen Abg. Macdonald über die Rüstungseinschränkung und mit der Bewilligung der von der Regierung geforderten Neubauten, sie brachten aber vom Regierungstische so deutschfreundliche Kundgebungen, daß die Hoffnung auf eine deutsch-englische Verständigung wiederum an Boden gewonnen hat. — Der Minister des Auswärtigen Sir Edward Grey bestätigte das Wort des ersten Lords der Admiralität, daß die gegenwärtige Vorlage die Hochwassermarke im englischen Flottenbau darstelle, und daß die Marineforderungen in den nächsten Jahren geringer sein würden, wenn Deutschland, was zu erwarten sei, seine Rüstungen im Rahmen seines Flottengesetzes halte. Dann ging er auf Englands Beziehungen zum Auslande, speziell zu Deutschland ein. Zwischen den Regierungen bestehe das denkbar vertrauensvollste Verhältnis; die Anlässe zu Konflikten schwänden mehr und mehr.

Blutige Streikrawalle

ereigneten sich in Setubal, nahe der portugiesischen Hauptstadt. Um die Ruhe aufrecht zu erhalten, waren Truppen nach Setubal beordert worden. Ein mit Konserndbüchsen beladener Wagen, den Soldaten eskortierten, wurde von Ausständigen angegriffen. Die Soldaten mußten scharfe Schüsse abgeben, durch die zwei Ausständige getötet, mehrere andere verletzt wurden.

Der mexikanische Präsident Porfirio Diaz

soll erklärt haben, er würde mit dem Lumpengesinde im Lande schon ganz allein fertig, Nordamerika habe sich

Es braust ein Ruf wie Donnerhall.

Waterländischer Roman aus großer Zeit

von M. Kossal.

(Fortsetzung.)

„Ja, fest und treu sind sie alle — diese Deutschen!“ dachte Rupert Moensbrugg unwillkürlich. „Treu ihrer Pflicht!“ Es kam ihm in den Sinn, wie er einmal unter dem spangled banner von der unerforschlichen, eisernen Rechtschaffenheit des echten Deutschen hatte sprechen hören. „Ja, meine deutschen Landsleute!“ hatte jener gesagt. „Jeder von ihnen hat's mit der Muttermilch eingelesen, mit der Fahne in der Hand zu sterben, ohne daß er's als Verdienst fühlt. Und auf der Fahne steht, wenn auch unsichtbar, das Wort „Pflicht“ geschrieben.“

Die Pflicht aber, die den Mann treibt, im Kampf für's Vaterland freudig Blut und Leben zu lassen, ist dieselbe, die sich in allen andern Lebenslagen bewährt. Leopold Moensbrugg war gedankenlos, schwach Frau und Sohn gegenüber, aber seine Fahne trug er doch hoch in der Hand. Aber sein Sohn, dieser dumme Junge, wie Rupert ihn im Stillen genannt, den er gemeint, verachsen zu dürfen ob seiner dummen Streiche, seines verschwenderischen Leichtsinnes willen? Stielt vielleicht auch der seine Fahne hoch?

„Und was sagt Dein Sohn dazu?“ fragte er plötzlich den Bruder.

Dieser wandte sich langsam um. Noch mit dem Feuer in den Augen, welches das Lied darinnen entzündet hatte, sagte er zerkürrt: „Wozu?“

„Nun, Onkel Waldemar hat mir erzählt, daß er ein recht loderes Leben führt, daß er davor gestanden hat, den Abschied nehmen zu müssen, sofern er eine Spielgeld von 6000 Talern nicht bezahlen konnte. Ist das wahr?“

Der Professor seufzte. „Leider! Der Alfred macht mir schreckliche Sorgen.“

„Und woher hast Du die Mittel genommen, um das Geld zu zahlen?“

„Ich habe meine Lebensversicherungspolice verpfändet.“

„Und Deine Frau war damit einverstanden?“

„Sie war's ja eben, die mich dazu veranlaßt hat, denn ich — ich wollte es nicht.“

„Und weder sie, noch Dein Sohn haben daran gedacht, daß — daß —“ mit einer Handbewegung nach dem Arme — „das Geld dort liegt?“

Übermals der verwunderte Blick des Professors. „Ja — was — was hat das Geld damit zu schaffen?“

Der Amerikaner blieb die Antwort schuldig. Keine Silbe sprach er mehr über die Sache.

Als die Brüder wieder in das Wohnzimmer zurückkehrten, fanden sie die Professorin und Alfred in großer Erregung. Der Letztere hatte, sich nach der Ursache des Lärms auf der Straße erkundigend, erfahren, daß gestern am 29. August wiederum ein siegreiches Gefecht bei Rouart im Departement der Ardennen stattgefunden hatte. Es war zwar ebenso, wie das am 27. vorangegangene bei Busanz keines von den bedeutenderen in dem Kampfe zwischen den beiden Nationen, aber immerhin wurde der Sieg im ganzen deutschen Land dennoch mit Jubel begrüßt. Lieferte er doch einen neuen Beweis von der Heldenhaftigkeit und dem Kriegsglück der Deutschen! Diesmal waren es zwei sächsische Infanterieregimenter, die ins Feuer gekommen waren und das Treffen gewonnen hatten.

„Sie haben sich famos geschlagen“, berichtete Alfred lebhaft. „Ein Kamerad von der Division Nummer — Du weißt doch, Onkel, daß die Franzosen die Nummer — die preussischen Löwen nennen — der als Verdunkelter nach Hause zurückgeschickt worden ist, erzählte mir neulich, daß unsere Feinde überhaupt vor den Sachsen großen Respekt haben. Ein französischer Offizier hat ihm einmal gesagt, sie besäßen jenen Clan, der sonst doch nur seinen eigenen Landsleuten angeboren wäre.“

„Und das freut Dich?“ fragte der Amerikaner.

„Aber das ist doch selbstverständlich. Wie sollte ich mich nicht freuen, wenn selbst der Feind die Deutschen rühmt.“

In Rupert Moensbrugg wallte ein wehes Gefühl auf. Er hatte unter dem Sternbanner aufgehört, ein Deutscher zu sein!

In der Heimat, unter den Setnen ergriff ihn das Heimweh nach dieser Heimat — stärker, als er es je in der Ferne empfunden. Zum ersten Mal bedauerte er, daß er nicht zu fühlen vermochte, wie sie, die er heute noch im Stillen „Narren“ genannt hatte. Er begriff, daß es doch etwas gab, das noch mehr wert war, als die Tüchtigkeit und die Erfolge des Selbst-made-Man.

Indessen hatte Alfred zu flagen begonnen, weil es ihm nicht vergönnt war, mit in den Krieg zu ziehen, aber diesmal warf der Dheim keine spöttischen Worte in diese Reden des Neffen ein. Ohne es recht zu wissen, behandelte er seine Angehörigen mit weit mehr Achtung, als zuvor.

Als es sich im Laufe des Tages traf, daß er mit dem Neffen allein war, sagte er zu ihm: „Man hat mir erzählt, daß Du eine Liebste hast — eine Varietésängerin —“

„Von wem weißt Du das, Onkel?“ fuhr Alfred mit flammendroten Wangen auf.

„Gleichviel, von wem ich's weiß. Was ich meinte, ist nur, daß man sich freut, bei dem Gegenstande seiner Liebe bleiben zu dürfen, wenn man ein Verhältnis hat.“

„Ich bitte Dich, Onkel, sprich nicht von einem „Verhältnis“,“ entgegnete der junge Mann heftig. „Meine Vera ist ein edles, reines Mädchen und das Wort „Pflicht“ absolut nicht auf meine Beziehungen zu ihr. Und was Deine vorherige Bemerkung anbetrifft, so ersehe ich gerade um Veras willen doppelt, ins Feuer geschickt zu werden. Dann fände ich vielleicht noch Gelegenheit, ihrer würdig zu werden.“

„Und jetzt fühlst Du Dich ihrer nicht würdig?“ erkundigte sich der Amerikaner, jetzt doch wieder mit seiner alten Ironie.

„Nein“, lautete die kurze Antwort.

„Aber sag' mal —“ fuhr der Dheim fort — „Deine Vera — liebt sie Dich auch?“

„Darüber habe ich nicht nötig, Dir Rechenschaft zu geben.“

ganz überflüssig in Unkosten gekürzt und würde mit einer etwaigen Besetzung Mexikos einen gefährlichen Krieg vom Zaune brechen. Die Demokraten und auch viele Republikaner der Ver. Staaten von Nordamerika verstehen die Handlungsweise ihres Präsidenten Taft, mobil machen zu lassen, gleichfalls nicht. Nach einer Meldung aus Mexiko wollen die Rebellen die Waffen niederlegen, wenn ihnen Amnestie gewährt würde; Porfirio Diaz soll aber auf bedingungsloser Unterwerfung bestehen. — Den „Schlächten“ zwischen Regierungstruppen und Aufständischen wohnen Amerikaner und Amerikanerinnen, die in Autos in ganzen Scharen herbeieilen, als Zuschauer bei. Diese amerikanischen Zuschauer hatten angeblich Beifall, als in einem Schirmmüß zwischen 800 Rebellen und 300 Mann Regierungstruppen die letzteren sich zurückziehen mußten und 35 Tote auf dem Schlachtfeld blieben. — Die Mobilisierung der Unionstruppen verlief keineswegs so glatt, wie erwartet worden war. Es fehlte an dem nötigsten Kriegsmaterial aller Art, und um es schnell zu beschaffen, mußte man sogar nach Manila auf den Philippinen telegraphieren, wo große Vorräte lagern sollen.

Die „Meuterei“ auf dem Kreuzer „Blücher.“

Aus Kiel wird uns geschrieben: Die Tatzarnachricht der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung“ von einer angeblichen Meuterei auf dem großen Kreuzer „Blücher“ hat dem verantwortlichen Redakteur, wie bereits telegraphisch gemeldet, eine schwere Strafe eingebracht. Am 27. Juli v. Js. hatte das genannte Blatt eine Notiz gebracht, wonach auf dem Kreuzer „Blücher“, der nach kurzem Aufenthalt im Kieler Hafen wieder ausgelaufen sei, eine schwere Meuterei ausgebrochen wäre. Die Meuterer hätten den Kommandanten und den ersten Offizier auf das Äußerste bedroht, sodaß sich dieser nur unter Eskorte eines mit scharf geladenen Gewehrs versehenen Kommandos hätte von Bord begeben können. Die Ursache der Meuterei sei schlechtes Essen gewesen, 30 der Meuterer seien in Ketten gelegt worden. Unter den Anführern hätten sich auch eine Anzahl Heizer befunden, die die Feuer aus den Feuerlöchern herausgerissen hätten. Die größte Erbitterung richtete sich gegen den ersten Offizier, dem die Meuterei unterstellt sei. Ähnliche Gerüchte seien schon vorher im Umlauf gewesen, und es wäre unnötig, wenn man sie mit dem Mantel der Liebe zudecken wollte. Wegen dieses Artikels stellte der Chef der Hochseeflotte Admiral v. Holtzendorff Strafantrag gegen den verantwortlichen Redakteur der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung“, und zwar wegen Verleumdung sämtlicher Offiziere und Mannschaften des Kreuzers „Blücher“. Der Anzeigende mußte bei seiner Vernehmung zugestehen, daß er das Opfer eines Irrtums geworden sei. In der fraglichen Zeit sei aber das Gerücht verbreitet gewesen, daß die behaupteten Vorfälle sich auf dem Blücher tatsächlich ereignet hätten. Heute könne er allerdings nicht mehr behaupten, daß das Gerücht auf Wahrheit beruhe. Immerhin sei aber bekannt, daß auf dem „Blücher“ besonders viel geklärt werde. Dem Angeklagten wird vorgehalten, daß nach dem intimierten Artikel noch ein weiterer erschienen sei, der sich mit einem angeblichen Gefangenentransport vom „Blücher“ beschäftigte. In diesem Artikel wurde ausgesprochen, daß der Transport außerordentlich stark gewesen sei, etwa 30 Mann, sodaß er selbst den Bahnbeamten aufgefallen sei, die ihn mit der Meuterei in Verbindung gebracht hätten. Der Angeklagte erklärt hierzu, daß dieser letztere Artikel während seiner Abwesenheit erschienen sei. In der Beweisaufnahme wird zunächst Vizeadmiral v. Heeringen, der als Chef der Aufklärungsflotte während der Uebungsfahrten dauernd auf dem „Blücher“ stationiert war, als Zeuge vernommen. Er bemerkt, daß ein Fall, der den behaupteten Vorfällen auch nur im Entferntesten ähnlich sei, sich auf dem „Blücher“ nie ereignet habe. Vom 1. Januar bis 15. August sei das Kreuzerboot fünfmal in Aktion getreten, davon viermal wegen Ausbrechungen, die sich auf dem Lande unter dem Einfluß des Alkohols ereignet hätten, einmal wegen Dienstverwehrens an Bord. Früher seien mitunter Klagen wegen schlechten Essens an den Kommandanten gelangt, diese Klagen hätten aber bereits mit dem 1. April aufgehört. Auch die weitere Vernehmung der übrigen Zeugen resultierte für den Angeklagten ungünstig, sodaß der Gerichtshof auf Grund der Beweisaufnahme zu dem Urteil von acht Monaten Gefängnis kam.

Doch Rupert Mvonsbrugg liest sich nicht so leicht zum Schweigen bringen. „Wie denkst Du Dir eigentlich Deine Zukunft bezüglich dieses Varietésterns, mein Junge?“ forschte er anscheinend gut gelaunt.

„Alfred zog die Schulter mit einer mißmutigen Gebärde empor. „Ich denke sie mir garnicht. Ich weiß nur, daß ich Vera liebe und daß ich unbeschreiblich glücklich sein würde, wenn es mir vergönnt sein sollte, sie einst meine Gattin zu nennen, aber dazu ist leider wenig Aussicht. Ich müßte den Abschied nehmen und froh sein, wenn ich eine bescheidene Stellung bekäme, um mir notdürftig mein Brot zu verdienen — wie aber dürfte ich Vera, die so verwöhnt ist, anbieten, ein so beschcheidenes Leben zu führen! Da heißt es denn verzichten!“ Und der Leutnant seufzte tief.

„Aber findest Du es denn anständig, eine Liebeslei zu haben, wenn die Sache so ganz und gar aussichtslos ist? Du verdirbst ihr damit doch ihr Leben — sie könnte eine andere gute Partie machen.“

Alfred ließ den Kopf hängen. „Von der Seite habe ich es noch nicht angesehen“, gestand er kleinlaut. „Eigentlich hast Du recht, Onkel, aber — wer denkt an so was, wenn man jung ist und sich liebt! Ach was — fuhr er leichtsinnig fort — „ich will mir nicht noch den Kopf über die Zukunft zerbrechen, ich hab' ihn ohnedies schon voll genug. Die Hauptsache ist jetzt, daß ich bald nach Frankreich geschickt werde. Alles andere findet sich.“

„Wie denken denn Deine Eltern über Deine Liebesangelegenheit?“ forschte Rupert Mvonsbrugg.

„Die? Die wissen doch überhaupt nichts davon. Was geht die das an?“

Diese Antwort gefiel dem Amerikaner nun wieder. „Recht so“, dachte er. „Selbständig muß der junge Mann sein. Im großen und ganzen erfüllten ihn des Vessens Antworten mit sehr gemischten Gefühlen. Welch eine Mischung von Rechtfertigung und Ernst, von Unverständnis und Idealismus! Er, Rupert, war nie so gewesen. Ober erinnerte er sich vielleicht nur nicht mehr seiner deutschen Jugend? Sie war so rasch zu Ende gewesen, denn als er nach Amerika kam, hörte er auf, jung zu sein.“

Wenige Tage später kehrte Alfred eines Mittags mit strahlendem Antlitz vom Dienst heim.

„Ich gehe in den Krieg!“ rief er, seine Mütze in

Alkohol und Straftaten in Heer und Marine.

Diese Frage wird durch die Militär-Kriminalstatistik, die das Deutsche Reich seit 1900 besitzt, in lehrreicher Weise beleuchtet. Einer Bearbeitung derselben von Kriegsgerichtsrat Diez, Rastatt: „Die Militärstrafrechtsplege im Lichte der Kriminalstatistik“ ist zu entnehmen, daß von den Straftaten gegen die Pflicht der militärischen Unterordnung in trunkenem Zustand verübt wurden: im Heer im Jahre 1901 12,4, 1902 ebensoviel, 1903 10,7, 1904 9,6, 1905 12,5, 1906 11,6, 1907 8, 1908 10,9, 1909 11,5 Prozent, in der Marine in denselben Jahren 22,3, 18,9, 15,1, 16,1, 19, 12,2, 16,2, 11,1 und 20 Prozent. Dabei ist jedoch die Nachweisung geringfügiger militärischer Unterordnungsvergehen noch nicht in der Statistik enthalten. Auch bleiben, wie der Verfasser selbst bemerkt, die Zahlen noch aus anderen Gründen hinter dem wirklichen Anteil des Alkohols sicher zurück. Der Alkoholverbrauch spielt, wie auch die Statistik aufzeigt, bei der Marine wie überhaupt so auch strafrechtlich eine größere Rolle als im Heere. Von den schwersten Vergehen gegen die militärische Unterordnung, tätlicher Angriff, Aufruhr, Widersehung, werden etwa $\frac{1}{4}$ in der Trübung des Bewußtseins durch Alkoholgenuß begangen worden sein. Interessant ist auch die landschaftliche Verteilung. In der Zahl der in der Trunkenheit begangenen Vergehen überwiegen die östlichen Armeekorps die westlichen; ebenso speziell hinsichtlich der schwereren Unterordnungsvergehen und hinsichtlich des Zugangs an Alkoholvergiftungen in den Lazaretten (vgl. die Sanitätsstatistik). „Alle diese Zahlen“, schreibt Kriegsgerichtsrat Diez (in der Kölnischen Zeitung), finden ihre Erklärung in der Tatsache, daß der Alkohol vorwiegend in den östlichen Gegenden (Marine!) in seiner reinsten Form (Schnaps) genossen wird; im Westen spielt mehr der Wein (in Lothringen auch Absinth), in Bayern das Bier die entscheidende Rolle. Wie erkennen, wie auch Stabsarzt Dr. Stier zutreffend ausführt, daß der Mißbrauch alkoholischer Getränke keine Eigentümlichkeit des Heeres, vielmehr den Gewohnheiten der einzelnen Landesteile angepaßt ist.“ Viele und gerade ernsthafte Straftaten gegen die Unterordnung sind nach dem obigen weniger der Ausdruck einer Disziplinlosigkeit als vielmehr einer Beeinflussung des Organismus durch Alkohol.

Ihre eigenen Kinder vergiftet.

Zu einer Familientragödie in Berlin wird des Näheren gemeldet: Im Erdgeschoß des Quergebäudes Waldemarstraße 6, zu Berlin wohnte seit einem Vierteljahr der zweieunddreißigjährige Ausländer Karl Runge mit seiner aus Frau und drei Kindern bestehenden Familie. Der Mann war oft ohne Arbeit und war dem Trunk ergeben. Infolgedessen kam es oft zu Zwistigkeiten. Es verging fast keine Woche, ohne daß es in der Wohnung Runges zu Standaßfällen kam. Die Frau mußte dabei schwere Mißhandlungen von ihrem Manne ertragen und erstattete schließlich der Revierpolizei Anzeige. Dort war Runge kein Unbekannter, da von der Staatsanwaltschaft ein Haftbefehl gegen ihn eingelaufen war, weil er wegen schwerer Körperverletzung bestraft worden sollte. Mehrere Beamte der Revierwache begaben sich daher nach der Wohnung und nahmen den Ausländer fest. Seit dieser Zeit schwebte Frau Runge in steter Angst, da sie der Meinung war, die Verhaftung sei auf ihre Veranlassung erfolgt. Sie fürchtete die Rache des Mannes und sah schließlich in ihrer Verzweiflung den Entschluß, mit den Kindern gemeinsam aus dem Leben zu scheiden. In der Sonntagsnacht führte sie ihr Vorhaben aus. Sie stellte aus Jontali, das sich ihr Mann seinerzeit verschafft hatte, einen Gifttrank her, indem sie Raffee mit Jontali vermischte. Dann holte sie ihre drei Kinder ins Zimmer, um sie der Reihe nach ums Leben zu bringen. Zuerst gab sie dem jüngsten Sohne zu trinken. Der Kleine nahm eine Schluck des Getränkes zu

die Luft werfend. „Eben hat mir mein Kommandeur mitgeteilt, daß ich der Batterie zugeteilt bin, die morgen nach Frankreich abgeht. Unser Regiment hat große Verluste gehabt und es wird Ersatz geschickt. Hurra — in den Krieg!“

Der junge Mensch war ganz außer sich. Seine Augen flammten und er geberdete sich wie ein glückliches Kind, dem ein Lieblingswunsch gewährt worden ist. Und fühlte doch wie ein Held, der seine Fahne hochtrug!

Rupert Mvonsbrugg sah zu seinem Bruder hinüber. Wie benahm sich der bei der Aussicht, seinen Einzigen vielleicht auf Nimmerwiederkehr fortziehen zu lassen oder ihn als Krüppel, lahmgelassen, zurückkehren zu sehen?

In des Professors Augen schimmerten Tränen, aber auch er lächelte.

„Ach, daß man doch auch wieder jung sein könnte!“ flüsterte er. „Nicht wahr, Rupert? Aber wir mußten uns bescheiden.“

„Ans jung Herr geht in 'n Krieg!“ verkündete die Mine, die Köchin des professorlichen Hauses ihrer Freundin, der Stubenfee von Konsuls, die im selben Hause wohnten. „Mien Gottlieb ist auch dort, der liegt aber bei Rouen in dem schönen Schloß Belboeuf. Da ist er man bei mer Munitionskolonnen. Se sagen, das ist nicht gefährlich, aber ich gloob das nich, denn wo die Franzosjes sind, da is allerweg auch Gefahr.“

„Nee, mien Karl is bei Orleans un der is schon in ner großen Schlacht gewesen, bei Marslatour und dat is doch ganz was anderes, als einer, wo blos bei die Munition is“, prahlte die Kiefe von Konsuls. „Und der Karl hat mer geschrieben, daß ihn die Kugeln man immer so um die Ohrens geiffen sind und eine hätt ihn beinah getroffen, abers mien Bild, das er uff'n Herzen trägt, hätt ihn gerettet.“

Die Mine begriff zwar nicht recht, wie es möglich gewesen war, daß ein Bild, welches der Karl auf seinem Herzen trug, ihn vor der Kugel hatte retten können, die ihn „beinah“ getroffen, aber desseunungsachtet fand sie die Geschichte sehr rührend und ehrenvoll für den Karl und seine Angehörte. Sie sah sie ordentlich neidisch an.

Darauf erzählten die beiden Mädchen einander noch, daß sie an ihre Geliebten in Kürze Patete mit Räucher-

sich und erlag schon nach wenigen Minuten den Wirkungen des Giftes. Hierauf mußte der zweite Knabe von dem Gifte trinken; auch er starb vor den Augen der Mutter. Als das dritte Kind, ein siebenjähriges Mädchen, trinken sollte, schrie es laut auf und lief davon. Die Mutter holte es aber zurück und schloß ihm gewaltam den Giftrant ein. Nach wenigen Augenblicken war auch das dritte Kind tot. Der Anblick der drei Leichen brachte die Frau zur Verzweiflung. Sie vorlor den Mut selbst von dem Gifte zu trinken, wie sie es anfangs beabsichtigt hatte, u. lief zu Verwandten, denen sie ganz apathisch ihre schreckliche Tat erzählte. Dort blieb sie die Nacht über und stellte sich dann am Morgen der Polizei. Die Wohnung im Hause Waldemarstraße 67 wurde geöffnet und man fand die Erzählung der Frau bestätigt. Die drei Kinder lagen tot in ihren Betten. Die drei Leichen wurden nachmittags nach dem Schanzenhaus gebracht. Der Mann der Mörderin hat von der Tat seiner Frau noch keine Kenntnis. Die Frau wurde in Haft genommen.

Westfalen-Rheinland.

Kommerzienrat Kissing †. In Herford starb im Alter von 71 Jahren der Seniorchef der Westfirma Kissing u. Möllmann, Geheimrat Kommerzienrat Hermann Kissing. Er war Ehrenbürger Herfords und Aufsichtsratsmitglied größerer industrieller Werke. Den Armen war er ein großer Wohltäter.

Durchgänger. Einer Witwe in Dortmund kahlen ihr Sohn, ein Elektrotechnikerlehrling und dessen Freund, ein Mechanikerlehrling, zwei Sparfassenbücher über erhebliche Beträge aus der Wohnung, erhoben einen Teil der Guthaben und wollten dann nach Bremen abdampfen, um nach Amerika zu kommen. Im letzten Augenblick trat jedoch die Bestohlene mit einem Polizeibeamten an, der die beiden „Europasünder“ anhielt und ins Polizeigewahram beförderte. Die Witwe erhielt fast das gesamte gestohlene Geld zurück.

Bergmannslos. Der Bergmann Griech kürzte auf Zechen Tremonia zu Dortmund in den Förderlocht, erlitt einen Schädelbruch und blieb tot.

Dortmund-Sünde. In der Sünde Stadtverordnetenversammlung wurde der Dortmund Einmündungsfrage gegenüber dahin Stellung genommen, daß die bereits gebildete Eingemeindungskommission bevollmächtigt wurde, mit Dortmund zu verhandeln. Ferner wurde beschloßen, zur Frage betreffs Wiederbelegung der erledigten Bürgermeisterstelle zur Zeit noch keine Stellung zu nehmen.

Musikdirektor Saage wird Langenbergr verlassen, um in das Amt seines Vaters, des herzoglichen Musikdirektors und Professors Saage als ordentlicher Seminarlehrer am hiesigen Landesgymnasium einzutreten.

Enkelvergiftung. Der seit zwei Jahren verheiratete Schlosser R. in Belber, Vater eines Kindes, hat sich mit Enkel vergiftet. Er wurde auf der Straße in der Nähe eines Brunnens tot aufgefunden. Die Ursachen des Selbstmordes sind noch nicht bekannt.

Großartige Schulleistung. Auf Grund der schriftlichen und zeichnerischen Prüfung, sowie der Klassenleistung wurde an der Königl. Maschinenbau- und Hüttenhule in Duisburg sämtlichen 68 Schülern der ersten Klassen das Reifezeugnis erteilt.

Unter den Rädern. Auf dem Hafenbahnhof Hochfeld-Süd geriet der Rangierer Meyer unter einen Wagen und wurde sofort getötet.

Gruben-Unfall. Auf Schacht Karl Theodor 2 der Gewerkschaft Diegarde bei Homberg durchschlug eine sich lösende Seilseile die Bahne; zwei Arbeiter wurden getötet, einer lebensgefährlich verletzt und vier konnten sich retten.

Verkaufte Diebstahls. Drei Metzgergehilfen, die bei einem Metzgermeister in Düsseldorf in Stellung waren, haben diesen seit längerer Zeit fortgesetzt Klebstehlen im Werte von 2000—3000 Mark gestohlen und das Fleisch an einen Kellner verkauft. Dieser verkaufte es dann weiter und den Erlös teilten sich die Diebstahler. Mit der Zeit wurden sie dreister und sie stahlen eine ganze geschlachtete Kuh aus der Schlachthalle. In derselben Sache wurde noch ein vierter Metzgergehilfe in Barmen verhaftet.

Das Schwesterngericht in Düsseldorf verurteilte den holländischen Erbarbeiter Goldschmidt, der am 1. Weihnachtsfeiertag vorigen Jahres den Galtwirt Neufurden vor seinem Lokal erschossen hatte, zu 10 Jahren Zuchthaus.

wurft und wollenen Strümpfen schiden wollten. Die Kiefe riet dazu, auch je ein Flaschchen Kornbranntwein beizulegen, „denn“ sagte sie — „in den Biwat ist das höllisch kalt und naß und so n Schluck Korn tut da gut.“

Als Alfred Mvonsbrugg am folgenden Morgen in aller Frühe nach bewegtem Abschied von den Eltern das Haus verließ, da standen die Mine und die Kiefe mit riesigen befeuertigen Blumensträußen, in denen das Grün fast ganz fehlte, die dagegen um so mehr in roten und gelben Farben prangten, an der Haustür, um sie dem künftigen Sieger in s Feindesland errönd zu überreichen.

„Und wenn der Herr Leutnant meinen Gottlieb sieht, dann möcht ich geborahmt bitten, ihn einen schönen Gruß von mich zu bestellen“, bat die Mine. Und die Kiefe fügte hinzu: „Und an meinen Karl von mich. Er heißt Sie Karl Matureit und steht Sie bei das Littauische Manenregiment Nr. 12, das Sie bei Orleans liegt.“

Alfred Mvonsbrugg versprach die Grüße zu bestellen, sofern sich ihm die Möglichkeit dazu bot. Dann winkte er noch einmal mit der Hand dem Vater zu und schwang sich auf sein Pferd.

Als er bald darauf mit seiner Batterie mit klingendem Spiel durch die altstädtische Langgasse zog, dem Bahnhof zu, sah er an einem Fenster ein junges Weib mit umflorten Augen, das einen Säugling hoch empor hob. Des Leutnants Auge flog zu seinem Hauptmann, welcher, die Hand an der Mütze, ernst zu der Frau mit dem Kinde hinausschaute. Alfreds Augen wurden feucht. Vor wenig mehr als Jahresfrist hatten die Beiden nach jahrelanger Brautschafft, auf das sogenannte hohe Gehalt wartend, geheiratet — würden sie sich je wiedersehen?

Und würde er selbst und das schöne stolze Mädchen, das zur selben Stunde, wie er wußte, in heißen Tränen in seiner Wohnung saß und dessen Bild auch er auf seinem Herzen trug, wie der Alan Karl Matureit das seiner Kiefe, sich je wiedersehen?

Fort mit den wehmütigen Gedanken. Es ging in den Krieg, in dem zu kämpfen er sich so geseht. Und sich einen Rud gebend, sumnte er leise das Lied mit, das seine Soldaten aus schmetternden Rehlen sangen:

„Es braust ein Ruf wie Donnerhall“.

(Fortsetzung folgt.)

Die B
vorschrift
gen ist in ei
ausdrücklich
hatte mit de
14-jährigen
zuständigen
tungsvo
Betriebsun
die Verun
wurde, forde
Vater des
Anfall durch
achtlassung d
der dieser v
sei. Der Ba
lässigkeit we
jettiven Seite
habe körperli
den, hinzu
mern, die in
in deren Be
überlegen sei
Sägemühl
den Unfallve
den, so daß d
lässigkeit bed
die Berufsge
den Ausfüh
lässigkeit des
solche vorgel
kausal gewese
gerichtet aufge
Urteils. Der
daß ein Be
in einer dem
den Weise be
jage der M
dadurch veru

Das T
werbe und
Nürnberg ve
Rechtsrats
gegen ihren
wähiger Bef
Klägerin des
höhe des L
der Gastwirt
sie solle mit
leinen Lohn
verbege
oder nicht,
solche Verei
daher ungült
von der ganz
heit stützt, ta
Klagter hat
§ 612 B
empfinden d
zu begrüßen
immer vertre
dung müsse f
die „guten S
maßstab ang
werden.

Der We
der Welt-Pat
Glanz einer
zwischen Köll
war er nach
hier nicht n
bei dieser Le
über sein We
Zweifel an d
den Jengen
nahm man zu
Welt-Patriar
im Monde
abbringen. D
überleitet ge
Schmeiberm
als Kassierer
Die einleitend
hof. Der Ze
Würde der be
Welt-Patriar
Gerichtssaal
„Seht Bergm
föhender: „W
geln, aber r
muß die Kün
voller Geste):
der: „So? A
torgung und
Kriegsperiode
Die müssen wi
die vornehm
föhender: „De
föhant): „Nei
der ihm am n
dieser Sinfi
der Welt-Pat
len! Ich best
Arbeit mehr d
Vorliegender:
Zeuge: „Dad
geboren wer
vollauf Geld
föhender wink
diesem Zeuge
tritt gratitifi
bunt nieder.
Ein deu
tag der Ka

Vom sozialen Felde.

Die Bedeutung der Unfallverhütungsvorschriften als Arbeiterschutzbestimmungen ist in einem neuerlich ergangenen Reichsgerichtsurteil ausdrücklich anerkannt worden. Ein Sägemühlbesitzer hatte mit der Bedienung der Kreissäge seinen eigenen 14-jährigen Sohn betraut, obwohl nach den von der zuständigen Berufsgenossenschaft festgelegten Unfallverhütungsvorschriften an Kreissägen nur Personen über 17 Jahren beschäftigt werden dürfen. Als der Sohn einen Betriebsunfall (erhebliche Verletzung der Hand) erlitt und die Berufsgenossenschaft dadurch entschädigungspflichtig wurde, forderte sie auf Grund von § 136e GUVG, vom Vater des Verletzten Ersatz ihrer Aufwendungen, da der Unfall durch Fahrlässigkeit des Unternehmers mit Außerachtlassung derjenigen Aufmerksamkeit entstanden sei, zu der dieser vermöge seines Gewerbes verpflichtet gewesen sei. Der Vater bestritt seine Ersatzpflicht, da eine Fahrlässigkeit weder nach der objektiven noch nach der subjektiven Seite hin bei ihm vorliegen habe. Der Verletzte habe körperlich und geistig einem 18-jährigen gleichgestanden, hinzu komme, daß Söhne von Gewerbeunternehmern, die in den Betrieb ihrer Ältern eintreten, spielend in deren Beruf eingeführt würden und Altersgenossen überlegen seien. Während das erkennende Landgericht den Sägemühlbesitzer verurteilte, indem es annahm, daß die Unfallverhütungsvorschriften Schutzgeboten gleichständen, so daß deren Verletzungen in jedem Falle eine Fahrlässigkeit bedeute, wies das Oberlandesgericht (Dresden) die Berufsgenossenschaft mit ihrer Klage ab, indem es den Ausführungen des Beklagten folgend eine Fahrlässigkeit desselben nicht annahm; aber selbst wenn eine solche vorgelegen hätte, wäre sie für den Unfall nicht kausal gewesen. Dieses Urteil wurde jedoch vom Reichsgericht aufgehoben unter Bestätigung des landgerichtlichen Urteils. Das Reichsgericht sprach es ausdrücklich aus, daß ein Betriebsunternehmer, der seinen eigenen Sohn in einer den Unfallverhütungsvorschriften zuwiderlaufenden Weise beschäftigt, seiner Berufsgenossenschaft zum Ersatz der Aufwendungen verpflichtet ist, die durch einen dadurch verursachten Unfall entstanden sind.

Das Trinkgeldunwesen im Gastwirtsge-
werbe und die guten Sitten. Das Gewerbe-
gericht Nürnberg verhandelte am 13. Februar unter Vorsitz des
Rechtsrats Fleischmann über die Klage einer Kellnerin
gegen ihren früheren Arbeitgeber, welcher ihr nach fünf-
wöchiger Beschäftigung keinen Lohn gegeben hatte. Die
Kellnerin behauptete, der Beklagte habe mit ihr über die
Höhe des Lohnes keine Abmachung getroffen, während
der Gastwirt mit der Kellnerin vereinbart haben wollte,
sie solle mit Rücksicht auf die abfallenden Trinkgelder
keinen Lohn erhalten. Hierzu führt das Urteil des Ge-
werbegerichts aus: „Diese Behauptung mag richtig sein
oder nicht, so ist das Gericht der Ansicht, daß eine
solche Vereinbarung den guten Sitten widerspricht und
daher ungültig ist. Eine Abmachung, die sich auf eine
von der ganzen Welt als Unfug empfundene Gepflogen-
heit stützt, kann den guten Sitten nicht entsprechen. Be-
klagter hat daher einen angemessenen Lohn zu bezahlen
(§ 612 BGB).“ — Dieses dem allgemeinen Rechts-
empfinden durchaus entsprechende Urteil ist aufs wärmste
zu begrüßen und entspricht insbesondere dem von uns
immer vertretenen Grundsatz, in der sozialen Rechtspre-
chung müsse von dem im Gesetz gegebenen Möglichkeiten,
die „guten Sitten“ und „Treu und Glauben“ als Rechts-
maßstab anzuwenden, mehr als bisher Gebrauch gemacht
werden.

Allerlei.

Der Welt-Patriarch. Wer das wohl sein mag —
der Welt-Patriarch? Bisher lebte er still und bescheiden im
Glanz einer Schuttlugler irgendwo im Kreise Keilingshausen
zwischen Kellinghausen und Erstenburg oder da herum. Heute
war er nach B o s t o n gekommen, um am Landgericht in einer
hier nicht näher interessierenden Sache Zeugnis abzulegen und
bei dieser Gelegenheit sprach er sich auf Wunsch des Gerichts
über sein Welt-Patriarchentum näher aus. Es waren nämlich
Zeugen an der geistlichen Zurechnungsfähigkeit des betreffen-
den Zeugen laut geworden. Mit verständnisvollem Lächeln
sagte man zunächst Kenntnis von einem Briefe, in dem der
Welt-Patriarch sich anbeisichtig machte zur Verwirklichung seiner
im Monde liegenden Pläne fünfzehn Millionen Mark auf-
zubringen. Den Brief hätte der Patriarch gerne ins Englische
übersetzt gehabt, und darüber war er mit einem sprachkundigen
Schweizermeister, den er für fünf Millionen Mark Jahresgehalt
als Kassierer hatte anstellen wollen, in Unfrieden geraten.
Die einleitenden Sätze des Schreibens genügen dem Gerichts-
hof. Der Zeuge wurde aufgelesen. Mit der lässigsten
Würde der beiden Serenissimi in „Wahlertraum“ betrat der
Welt-Patriarch, ein verlorenes Lächeln auf den Lippen, den
Gerichtssaal. — Vorsitzender: „Was sind Sie?“ — Zeuge:
„Seit Bergmann; früher gelernter Schuhmacher.“ — Vor-
sitzender: „Was sonst noch?“ — Zeuge: „Ich habe Künste
gelernt, aber vorausgesetzt, weil andere Arbeit erforderlich. Ich
muß die Künste aufsparen für spätere Zeit. (Mit geheimnis-
voller Geste): Und re Aufgeben sind zu erfüllen.“ — Vorsitzen-
der: „So? Welche Aufgaben?“ — Zeuge: „Die Weltver-
sorgung und der Weltfortschritt! (Düster): Es ist eine große
Kriegsperiode zu erfüllen, der wir nicht ausweichen können.
Die müssen wir erst vornehmen.“ — Vorsitzender: „Wer muß
die vornehmen?“ — Zeuge: „Der große Geist!“ — Vor-
sitzender: „Der große Geist? Sind Sie das?“ — Zeuge (ver-
wundert): „Nein, das nicht, aber ich bin der erste unter uns,
der ihm am nächsten steht.“ — (Nach kurzer Kunstpause): In
dieser Hinsicht nämlich! — Vorsitzender: „Sind Sie
der Welt-Patriarch?“ — Zeuge (mit Pathos): „Ja, gewis-
sen! Ich besitze Sonne, Mond und Sterne, mache aber keine
Arbeit mehr darin; habe das Geschäft vorläufig aufgegeben.“
— Vorsitzender: „So, Sie wollen nichts mehr darin tun?“ —
Zeuge: „Doch, sobald es wieder eröffnet ist! Wenn wir
geboren werden, sind wir arm. Jetzt aber hat Deutschland
vollauf Geld.“ — Noch einige Fragen zur Sache. Der Vor-
sitzende winkt ab. Das Gericht hat sich davon überzeugt, daß mit
diesem Zeugen nichts anzufangen ist. Der Welt-Patriarch
tritt gravitätisch ab und läßt sich gedankenvoll auf der Zeugen-
bank nieder.

Ein deutscher Blumentag am 100. Geburts-
tag der Kaiserin Augusta? In der Halleischen Orts-

gruppe des vaterländischen Frauenvereins wurde mitgeteilt,
daß seitens der vaterländischen Frauenvereine in ganz Deutsch-
land zu Ehren der Kaiserin Augusta an ihrem 100. Geburts-
tag am 30. September eine große Stiftung errichtet werden
soll. Es wird daran gedacht, die reichen Mittel durch einen
allgemeinen Blumentag zu gewinnen.

Eine junge Schreibmaschinistin in Berlin sprang
aus Liebesgram in die Spree, konnte aber noch gerettet
werden. Die Mutter aber entschloß sich, als sie bemerkte,
daß das junge Mädchen infolge der ausgestandenen
furchtbaren Seelenqualen irrsinnig geworden war. Die
Unglückliche mußte in ein Irrenhaus gebracht werden.

Der betrügerische Bräutigam. In Lichtenberg
war das Gerücht verbreitet, daß die dort wohnhafte Sän-
derin Schwarzkopf von ihrem Bräutigam, der sich als In-
genieur ausgeben hatte, ermordet sein sollte. Es stellte
sich jedoch heraus, daß sie bei einem Krampfanfall erlitten
war. Der Bräutigam ist aber wegen Urkundenfälschung
verhaftet worden, da er auf ein Sparbuchscheibchen der
Schwarzkopf mehrere Beträge abgeboben hatte.

Schweres Unglück. Der Weichensteller Ignatz
wurde auf dem Bahnhofe Kallenberg von einer Seermaschine
erfaßt und tödlich zugerichtet. Beide Beine wurden ihm
abgefahren, Rippen gebrochen und sein Kopf schwer verletzt.
Nach zwei Stunden erlöste der Tod den Bedauernswerten.

Ein schweres Automobilunglück ereignete sich
auf dem Marktplatz zu Rillingen, indem ein Automo-
bil infolge Versagens der Bremse in eine Gruppe Knaben
einfuhr. Vier Knaben wurden verletzt, einer davon so
schwer, daß an seinem Wiederaufkommen gewweifelt wird.

Mannweib mit polizeilicher Genehmigung.
Durch eine polizeiliche Entscheidung erhielt eine 24-jährige Frau
in Friedebau die seltene Erlaubnis, Männerkleidung zu tragen.
Die Dame ähnelt im äußeren Wesen und in der Stimme so
sehr einem Manne, daß sie wiederholt in Verdaß geriet,
sich verkleidet zu haben.

Teuer bezahlte Vergeßlichkeit. Bankier Simon
aus Witten an der Oder ließ in Berlin nachts beim Aus-
steigen aus einer Kaffeebohne eine schmale Altentafel mit
280 000 Mark liegen. Er setzte 300 Mark Belohnung aus.

Mord auf offener Straße. In Eisenach ermor-
dete der Fleischergeselle Beyer auf offener Straße seine Ge-
liebte, das Dienstmädchen Marie Selter. Er brachte ihr 6
Messerschneide in den Hals und in den Rücken bei, an denen das
Mädchen sofort starb. Der gestützte Mörder wurde nach-
mittags in Graupa bei Langensalza von Dorfbewohnern
festgenommen.

Die Frau des Lederhändlers Wertheim zu Hersfeld ver-
lor beim Fensterputzen das Gleichgewicht und stürzte
in den Hof. Sie erlitt schwere innere Verletzungen, an denen
sie starb.

Verhängnisvoller Leichtsin. In Deslau war
ein Maurerpolier mit Sprengarbeiten beschäftigt. Um eine
Dynamitpatrone aufzutauen, ging der Mann in ein Nachbar-
haus und legte die Patrone auf den Küchentisch. Möglicherweise
sah sich das Geschloß und zerstörte den ganzen Küchentisch, so-
daß kein Gegenstand ganz blieb. Ein in der Küche befindliches
Knädeln blieb wunderbarer Weise unversehrt, doch hat es das
Geschloß verloren. Der Polier erlitt Verletzungen und ist auf ei-
nem Ohr taub geworden.

Bedeutende Schenkung. Der verstorbene Geheim-
Kommerzienrat Weidmann in Halle a. S. hat außer den
der Stadt Halle bereits letztwillig hinterlassenen 1 1/2 Milli-
onen noch in einem besonderen Nachtrag des Testaments
250 000 Mark zu Zwecken der Jugend-Waisenfürsorge der
Stadt vermacht.

Alte Leute. Die älteste Einwohnerin Meidenburgs
hieß Frau Bedmann, die bei ihrer Urnests in Wendorf
bei Möllenhagen weilte. Die Greisin ist am 6. Mai
1899 geboren und wird mithin demnächst 102 Jahre alt.
Trotzdem geht sie noch allein spazieren und ist noch sehr
räftig. — Am 24. März starb die im lübeckischen Dorfe Deslau
wohnende Witwe Friederici ihrem 101. Geburtstag be-
gehend. Die alte Dame ist ihrem hohen Alter entsprechend
noch verhältnismäßig räftig.

Drei Kinder verschüttet. In Würzburg wurden
durch einen umstürzenden großen Bretterhaufen drei Kinder
eines Gärtners verschüttet. Eins wurde tot, die beiden an-
deren wurden lebend hervorgezogen.

Die Salvatoraktion wurde diesmal im Münchener
Zacherteller in besonders launiger und sinniger Weise er-
öffnet. Ein Schenksteller mit Wechsel und Schenkel trat aus
Fah und schickte sich nach einigen einleitenden Worten zum
Anspruch an. Möglichst flammten Lichtgürteln auf und eine
aus dem Hof steigende Erscheinung rief mit Präla-
stimm: „Staubgeborener, Salt!“ Der Schenksteller flüchte
entsetzt: „Himmelherlichkeit, der Staatsanwalt, da schau ich
schleim, daß ich verschwinde!“ und lief davon. Es war aber
nicht der Staatsanwalt, sondern ein Paulanermonch, der den
feuchtschweißig verarmelten eine gereimte Salvatorrede hielt,
die in ihrem zweiten Teil sich mit dem Regenten und seinen
Beziehungen zum Volk befaßte, seine Verdienste um das
Volk und die Blühen Münchens betonte und schließlich aus-
klang in ein freudig aufgenommenes Hoch auf den Regenten.

Den Regimentskameraden erschossen. Aus
Graz wird geschrieben: In der Einjährig-Freiwilligenschule
des 3. Landwehr-Infanterieregiments in der alten Land-
wehrkaserne ereignete sich ein entsetzlicher Unglücksfall, dem
ein junges Menschenleben zum Opfer fiel. Die genannte
Einjährigenschule hatte eben Unterricht im Waffengebrauch.
Zwecke des Anschauungsunterrichts wurde ein Maschinen-
gewehr und eine Repetierpistole in den Lehrsaal gebracht.
In der Pistolenkassette befand sich auch ein Kasten mit schar-
en Patronen. Ein Einjährig-Freiwilliger öffnete eigenmächtig
diesen Kasten, und, da die schargeladenen Patronen
den Schuttpatronen zum Verwechseln ähnlich sind, kam auch
eine scharfe Patrone in das Magazin der Repetierpistole.
In der Meinung, daß sich in der Pistole nur Schuttpatronen
befanden, zielte der Einjährig-Freiwillige Johann Lor-
towski gegen den vor ihm stehenden Kameraden Felix De-
zan, der eben beim Maschinengewehr beschäftigt war, und
zog ab. Der unglückliche Zufall wollte es, daß die schar-
geladene Patrone losgeschossen wurde und Drzen fürzte
mit durchschossenem Kopfe tot zusammen. Das Projekt
war beim linken Ohre eingebrungen. Felix Drzen ist der
Sohn eines Kaufmanns in Görz. Lortowski wurde in
Satz genommen.

Schutz den Wächtern. Der Verband der thüring-
ischen Tierärztsvereine will zum Schutze der Wächtern in einer
Eingabe an die Regierungen der einzelnen Staaten heran-
treten.

Ein Alter von 114 Jahren. In Mostar (Herzogo-
wina) ist der älteste Mann des Bezirks, Osman Roda, an-
geblich hundertvierzig Jahre alt, gestorben. Er war körper-
lich und geistig noch vollständig räftig.

Ein Naturpiel. Bei der Untersuchung eines Schweines
sah der Bezirksarzt in Witten bei dem getöteten
Tier zwei vollständig entwickelte Magen mit gesonderten Aus-
gängen.

Die Hand abgeschnitten. In der Wurfische eines
Fleischmeisters in Weerane geriet ein zwölfjähriger Schul-
knecht mit der rechten Hand in den mit einem Motor betrie-
benen Fleischwolf. Die Hand wurde glatt abgeschnitten.

Verhängnisvolle Explosion im Labora-
torium. Als in einem Pariser Laboratorium verschiedene
Feuerwerfer mit der Entladung einer Bombe beschäftigt
waren, explodierte diese plötzlich in der Hand eines Feuer-
werfers. Der Bedauernswerte wurde gänzlich in Stücke
gerissen; mehrere seiner Kollegen erlitten lebensgefährliche
Verletzungen.

Aluminiumexplosion. Aus Neunkirchen in Nie-
der-Oesterreich wird gemeldet: Im Ternitzer Eisenwerk von
Schöller u. Co. ereignete sich in den Gußwerkstätten eine
Aluminium-Explosion. Ein Arbeiter wurde getötet, vier
wurden lebensgefährlich und drei leicht verletzt.

Ein Deutscher in Paris bestohlen. Einem ange-
sehen deutschen Journalisten Friedrich Wendert, der zur Er-
lernung der französischen Sprache nach Paris gekommen war,
wurden von einem angeblichen Fremdenführer 30000 Mark
gestohlen.

Sperzung der französischen Grenze. Wegen
Seuchengefahr in Frankreich wurde, wie der Draht aus Stras-
burg meldet, die Grenze für Einfuhr von französischem Schlach-
tvieh, wie nach Bayern und Württemberg bereits früher, so
auch für das Reichland und Baden nach sechswochiger Deff-
nung wieder gesperrt.

Eingehemnisvolles Verbrechen wird aus Nizza
gemeldet: Reiterhe, die einen Wagen 3. Klasse des Nizzaer
Schneezuges bestiegen, fanden vor einem Rupee im Seiten-
gange eine mit Blut besetzte junge Frau, die die Bewußt-
losigkeit verloren hatte. Sie hatte eine tiefe Wunde am Hals; der
Daumen der rechten Hand war fast ganz abgetrennt. In dem
Rupee, das die Frau wahrscheinlich benutzt hat, und dessen
Bänder mit Blut besetzt waren, wurden Visitenkarten mit dem
Namen Rowdrell und mehrere andere Papiere gefunden, aus
denen hervorgeht, daß die unglückliche wahrscheinlich eine eng-
lische Kammerfrau ist.

Wieder ein Kinematographenbrand. In dem
einige Stunden von Lissabon entfernten Abrantei geriet der
dortige Jahrmakel in Brand. In einem Kinematographen-
theater brach infolge Ueberhitzung der elektrischen Drähte ein
Feuer aus, das auf die dem Theater benachbarten hölzernen
Gebäude des Jahrmakels übergriff. Unter den Besuchern des
Marktes, meist Frauen und Kinder entstand eine Panik. Mili-
tär leistete der Feuerwehr Hilfe, doch gelang es nicht, den
Brand zu unterdrücken. Die Zahl der Verwundeten soll über-
aus groß sein, doch kann die Zahl erst nach Beendigung der
Aufräumarbeiten festgestellt werden.

Ungeheure Mietspreise während der Krö-
nungswoche in London. Amerikanische Millionäre zah-
len jetzt in London ungeheure Preise für Wohnungen, die
sie für die Krönungswoche mieten. Ein liberaler Lord hat
ein Anrecht für 200 000 Mark Miete für seine Wohnung auf
6 Wochen ausgeschrieben. Einem anderen Londoner wurden
340 000 Mk. für drei Monate geboten; er verlangte Mark
400 000. Auch der Premierminister Asquith, der jetzt seine
Amtswohnung bezogen hat, hat seine Privatwohnung für die
Krönungszeit vermietet.

Vom Ursprung der Perlen. Man weiß, daß die
Perlen nur das Produkt einer Austernkrankheit sind und daß
dieses Leiden durch einen winzigen Wurm herbeigeführt wird,
der sich in die Muscheln einbohrt und dann abstirbt. Der
Wurm, auf Grund dieser Erkenntnis Perlen künstlich zu züchten,
scheiterte immer an der Unmöglichkeit, genügend viele jener
Parasiten zu erlangen, um eine regelrechte Kultur der Wür-
mer zu versuchen. Nun ist es Southwell gelungen, genauere
Beobachtungen über das Leben und die Fortpflanzung jenes
Tetrarhynchos genannten Wurmes zu machen. Der im Meere
lebende Embryo des Tetrarhynchos umgibt sich, nachdem er
die Austerschale durchbohrt hat, mit einer Blase, an der
sich nun die Perle bildet. Der Wurm lebt in der Blase
eine Zeitlang fort und stirbt dann ab. Aber oft wird die
Auster noch zu Lebzeiten des Wurmes von einem Haifisch
verschluckt, öffnet sich im Magen, der Wurm wird frei und
pflanzt sich fort. Die neuen Larven kommen durch die Aus-
sonderungen des Haifisches lebenskräftig ins Meer, und der
Kreislauf des Lebens beginnt von neuem. So blüht eigent-
lich die Perle, mit der die Frau ihre Schönheit erhöht,
im Grunde auf eine wenig rühmliche und wenig appetitliche
Vergangenheit zurück.

Die teuerste Küche der Welt. Die teuerste Küche
der Welt befindet sich nicht im Besitze der amerikanischen
Multimillionäre, denen man doch die kostbaren Gegen-
stände zu traut, sondern die teuerste Kücheneinrichtung auf
Erden ist die des Schahs von Persien. Der Goldwert dieser
Kücheneinrichtung beträgt allein 17 Millionen Mark, und
das darf nicht wundernehmen, wenn man bedenkt, daß
jeder Kochtopf innen mit Gold überzogen ist. Die Schüsseln,
die auf den Tisch des Schahs kommen, bestehen aus mal-
sivem Golde, desgleichen sind die Eßbesteck aus Gold
mit eingeleagten Edelsteinen. Das, was in dem Küchenhaushalte
beim Kochen benutzt wird, besteht gleichfalls aus Edelmetall.
Messer und Gabeln, mit denen die Küche hantieren, sind
aus schwerem Silber, und alle Schüsseln, in denen kalte Spei-
sen angerührt werden, bestehen gleichfalls aus Silber. Die
Töpfe hingegen, die auf das Feuer kommen, sind mit
Gold überzogen. — Die Küche der spanischen Hofhaltung
ist gleichfalls außerordentlich kostbar eingerichtet, denn die
Kochböfe allein, in denen das Essen für das Königspaar
angerichtet wird, haben einen Kennwert von 300 000 Mark.
Das Kochgeschloß für die Kinder des spanischen Königs-
paares besitzt für sich einen Wert von 200 000 Mark, und
auch hier ist jeder Kochtopf mit Gold überzogen, damit
die Gesundheit der Kinder nicht beeinträchtigt werden kann.

Die Pest in Indien. Die „Times“ meldet aus
Bombay: Die Pest macht bedenkliche Fortschritte. Während
der Woche vom 24. Februar bis zum 4. März sind 28 113
Personen an der Pest gestorben, das sind 6000 mehr als
in der Woche davor.



Ein handgreiflicher Beweis

der Billigkeit von
Rathreiners Malzkaffee
ist das ersparte Geld,
das man am Ende des
Jahres im Beutel hat, wenn
man täglich Rathreiners Malzkaffee trinkt. —

**Das ist in diesen teuren Zeiten
von größter Wichtigkeit!**

Der Gehalt macht's!

Wer an Blutarmut, Schwäche, Schlaflosigkeit, Appetitmangel leidet,

dem seien nachstehende Mitteilungen zur Beachtung empfohlen:

Durch die herrlichen Erfolge an meiner bleichsüchtigen Tochter und an einer fränkischen schwachen Kollegin bin ich ein warmer Werber für Ihren Lamischeider Stahlbrunnen geworden. — „Ich bin 1 1/2 Jahr sehr krank gewesen. Ich konnte nicht essen, nicht schlafen, hatte Schmerzen im Rücken, Stahlverstopfung, Kopfschmerzen, große Nervenschwäche, große Blutarmut und Geschwülste in den Gelenken; ich habe nie gedacht, daß ich jemals wieder gesund werden würde. Und doch, wie schnell kam meine Gesundheit wieder.“ — „Ich hatte fürchterliches Reizen in allen Gliedern, nervöse, schlaflose Nächte und große nervöse Magen- und Darmbeschwerden. Mäßigung und Verdrücktheit brachten mich so weit, daß ich die Luft am Leben verlor. Nach Verbrauch dieses köstlichen Lamischeider Stahlbrunnens ist es anders geworden; mein Appetit ist gut, die Schmerzen haben nachgelassen, ich gehe gestärkt, mache leichte Gartenarbeit und schlafe ausgezeichnet. Bitte nehmen Sie Notiz in unbeschränktem Maße zum Wohle der leidenden Menschheit.“ — Ausführliche Mitteilungen über Kurverfolge, Anwendungsgebiet und Bezug des Brunnen in Düsseldorf O. 41.

Die Arbeiten und Lieferungen zur Herstellung von 3 Einfamilienwohnhäusern

sollen im ganzen oder in einzelnen Losen vergeben werden. Die Verdingunterlagen können von unterm Vorstehenden Herrn Baugewerksmeister A. Hummel, Sprockhövel, bezogen werden und zwar

1. Erd-, Maurer-, Zimmer- und Eisenarbeiten,
2. Dachdecken- und Klempnerarbeiten,
3. Schreiner- und Schlosserarbeiten,
4. Glaser- und Anstreicherarbeiten

zum Preise von 50 Bfg. für jedes Los.

Ferner sollen 350 m Wegebauten vergeben werden. Diese Angebotsformulare sind zum Preise von 30 Bfg. zu beziehen.

Angebote müssen versiegelt und mit entsprechender Aufschrift versehen bis **Sonntag, den 19. März cr., nachm. 5 Uhr**, in unterm Beisitz gelangt sein und werden die eingegangenen Angebote am selben Tage um 6 Uhr im Lokale des Herrn **Fr. Hippus** in Gegenwart der etwa erschienenen Anbieter geöffnet.

Gemeinnütziger Bauverein Sprockhövel,
c. G. m. b. H.

Die Aerzte streiten

oft, wie es die Natur der Wissenschaft begründet, über Heilmethoden, Behandlungsweisen usw. Einig aber sind alle darin, daß der Genus von Cacao dem menschlichen Körper viel nützlicher ist als Kaffee oder Tee. Natürlich kann dabei nur wirklich guter und reiner Cacao — Van Houtens Cacao — in Frage kommen. Diese Ansicht der Aerzte haben sich sehr viele Familien zunutze gemacht und wo früher am Morgen Kaffee getrunken wurde, ist jetzt Van Houtens Cacao als tägliches Getränk eingeführt. Gerade das charakteristische bei Van Houtens Cacao ist, daß man sich ihn nie zuwider trinkt, vielmehr machen sein Aroma und Wohlgeschmack ihn immer begehrenswerter. Für Kinder, welche morgens zur Schule gehen, ist er unentbehrlich. Er hält die kleinen frisch.

Königl. Fachschule für die Eisen- und Stahl-Industrie des Siegener Landes zu Siegen.

Beginn des Schuljahres: 19. April 1911.

A. Tagesschule.
Praktische Ausbildung in den Lehrwerkstätten: Schlosserei, Dreherei, Schmiede, Formerei, Holzbohrerei, Modellschleiferei, Klempnerei, Bedienung von Dampfmaschine und Dampfessel, neben theoretischen und fachwissenschaftlichen Unterricht.
Aufnahmebedingung: Gute Volksschulbildung und Vollendung des 14. Lebensjahres.
Dauerdauer: 2 Jahre. Schulgeld: 60 Mark jährlich für preussische Schüler.

Stipendien für minder bemittelte und würdige Schüler.
Die Reifeprüfung gilt lt. Ministerialerlaß als Gesamten Prüfung für Schlosser und Schmiede.

B. Sonntags- und Abendkurse für nicht mehr fortbildungspflichtige junge Leute der Metallindustrie.

C. Kurse zur Ausbildung von Vorzeichnern für Blechbearbeitung jeder Art. Jährlich 2 schwöchige Kurse. Schulgeld: 20 Mk.

Beginn des nächsten Kurses: Anfang April. 174
Programme und Auskunft kostenfrei durch

Die Direktion.

Lindner, Königl. Fachschuldirektor

MAGGI'S Suppen
DIE BESTEN!
10³
Man achte auf das Namen Maggi.

Amzugshalber

zu verkaufen:
1 Badeeinrichtung,
1 elektr. Heilapparat (für Nervenleidende u. Rheumatischer)
Näh. Sattg., Seggerstr. 66 I.

Lebensstellung, Hohes Einkommen!

Erste Zigarrenfabrik sucht tüchtige Vertreter unter sehr günstigen Bedingungen. Solventen Geschäfts-Inhaber erwünscht. Niederlagen. 1499
Heinrich Sabat & Co.,
Zigarren-Fabrikanten,
Bierheim bei Mannheim.

Schlosser

sofort gesucht. 1636
Berninghaushütte.

Tüchtige Maurer

für Martinsdorf sofort gesucht.
Alt.-Gef. Wöhrig,
Duisburg-Ruhrort, Bortier I.

Jünger Schmiedegeselle

sofort gesucht. 1667
Steinbruch Reuser,
Sattingen.

Ripper und Stöcker

1623
nach Mülheim-Broich gesucht,
Steinbruch C. Weyand.

Größerer Leichter

Verdienst
Personen, welche 1598
sich zur Gewinnung von Abonnenten auf die bekannten **Meggendorfer-Blätter** eignen, wollen sich wenden an den Verlag der **Meggendorfer-Blätter**
Eßlingen b. Stuttgart.

Suche für meine Bäckerei und Konditorei mit elektr. Betrieb einen Sohn ordtl. Eltern in die 1649

Lehre.

Carl Grasedieck jr.,
Bäckermeister,
Sattingen, gr. Weisstraße 22.

Anstreichergehilfen

ge sucht. — **Emil Schmidt,**
Sattingen, Bahnhofstr. 2. 1720

Tüchtige Former u. Lehrlinge

für Gießerei sucht zum sofortigen Eintritt. 1 279
Maschinenfabrik Wom,
Linden (Ruhr).

Ein kräftiger christlicher Junge

per sofort gesucht. 1595
Näheres Damen-Wupperfeld
Bredersstraße 95.

Buchführung, richtige Steuererklärung.

Gewerbetreibende und Handwerker, sowie deren erwachsene Söhne und Töchter können an einem Abendkurs teilnehmen. Honorar mäßig.

Anmeldungen werden im 1218

Restaurant Bodt
in **Linden,** Bahnhofstraße 37, entgegen-
genommen.

Königl. Fachschule für Metallindustrie zu Iserlohn.

Staatsanstalt mit Lehrwerkstätten.
Berufsschule für Legierungen und Metallfärbung.
Beginn des neuen Schuljahres am 4. April 1911. 1856

Abteilung:
A. Modelleure, Zieherei, Graveure und Emailleure,
B. Kunstschmiede, Werkzeugschlosser, Dreher und Drücker,
C. Galvanoplastiker, Galvanisierer, Metallfärber, Former und Gießer.
Dauer des Unterrichts für jede Abteilung 3 Jahre.
Schulgeld: Für ordentliche Schüler 60 Mark jährlich; für Hospitanten mit mehr als 20 Wochenstunden 60 Mark jährlich; für Hospitanten mit weniger als 20 Wochenstunden 30 Mark jährlich; für Ausländer 300 Mark jährlich.
Programme kostenfrei durch den

Direktor: Prof. Geyer.

Persil
Kinder- Wäsche
die meist scharfen Geruch hat und Krankenwäsche, auch wenn mit Blut und Eiter behaftet, wird gründlich davon befreit, desinfiziert und rasch gereinigt durch
Waschen mit Persil.
Vollkommen unschädlich! Erhältlich nur in Original-Paketen.
HENKEL & Co., DÜSSELDORF. Alleinige Fabrikanten auch der weltberühmten

Henkel's Bleich-Soda

HERLBI BRUANGH SERONED ZIPELIG LEIK RENANVON MEGGURBAD HOPES RATTSGUTT SENES
Sind Sie gewandt?
Wir haben 10 Städte-Namen ausgewählt und deren Buchstaben umgestellt. Können Sie die Lösung finden? Versuchen Sie es, bitte. Wir haben etwas für Sie, was wir Ihnen leihen würden und was eine angenehme Überraschung für Sie sein dürfte. Sie empfangen die Sendung vollständig kostenlos, falls Sie uns die richtigen Städte-Namen sowie Ihren Namen u. Adresse auf einer Postkarte mitteilen. Bitte weder Briefmarken noch Geld einzuliefern. Verschicken Sie die Karte nicht! Wer zuerst kommt, malt zuerst! Senden Sie Ihre Karte sofort an:
Heriot-Company, Prämien-Abteilung,
Friedenau W. 10. 17

Oetker's Rezepte

Omnibus-Kuchen.
Zutaten: 200 g Butter, 250 g Zucker, 3 Eier, das Weiße zu Schnee geschlagen, 500 g Weizenmehl, 1 Päckchen von **Dr. Oetker's Backpulver**, 60 g gehackte Mandeln, 50 g Rosinen, das abgeriebene Gelbe einer halben Zitrone, 1/8 bis 1/4 Liter Milch.
Zubereitung: Die Butter rühre schaumig, gib Zucker, Eigelb, Milch, Mehl, dieses mit dem Backpulver gemischt, hinzu und zuletzt die Mandeln, Rosinen, Zitronengelb und den Eierschnee. Fülle die Masse in die gefettete Form und backe den Kuchen 1 bis 1 1/4 Stunden.
Sehr empfehlenswerter billiger Kuchen!

Die Forellen-Fischerei

in dem Teich, soweit er Nieder-Evinghausen und das gegenüberliegende Nordrath berührt, soll von März 1911 bis 30. Juni 1914 meistbietend verpachtet werden. Zu diesem Zwecke habe ich Termin auf

Samstag, den 18. März 1911,

nachmittags 4 Uhr,

im Lokale des Wirts **Friedr. Schilling** im **Hizzatal** anberaumt. 1633
Niederlaak, Evinghausen,
Fischerei-Vorsteher.

Direkt an Private

liefern wir vom einfachsten bis zum elegantesten Genre unter strenger Disziplin

elegante Wohnungseinrichtungen,
einzelne Spielle, Wohn-, Herren- u. Schlafzimmer, Kabinette, Teppiche, Pianos etc. zu Originalpreisen gegen 5% Disvergütung auf bequeme

Teilzahlung
Kein Anzahlungsgeld! Kein Inkasso durch Boten. Kataloge werden nicht versandt. Erbitten gefl. Mitteilung, wann der unverbindliche Besuch unseres Vertreters zwecks Vorlegung unserer Muster und Zeichnungen erwünscht ist.

Möbel-Verandhaus Alfred Sachs & Co.,
Berlin S. O., Köpenickerstr. 126 a. 1527

Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, geschalt sehr köstlichen und gesunden Tabak.
1 Tobakspfeife umsonst zu 1 Pfd. meinen berühmten **Förster** Tabak für M. 4.25 fr. 10 Pfd. Posten Tabak a. Fr. 40.00, 20 Pfd. 75.00, 50 Pfd. 140.00, 100 Pfd. 270.00, 200 Pfd. 540.00, 500 Pfd. 1350.00, 1000 Pfd. 2700.00, 2000 Pfd. 5400.00, 5000 Pfd. 13500.00, 10000 Pfd. 27000.00, 20000 Pfd. 54000.00, 50000 Pfd. 135000.00, 100000 Pfd. 270000.00, 200000 Pfd. 540000.00, 500000 Pfd. 1350000.00, 1000000 Pfd. 2700000.00, 2000000 Pfd. 5400000.00, 5000000 Pfd. 13500000.00, 10000000 Pfd. 27000000.00, 20000000 Pfd. 54000000.00, 50000000 Pfd. 135000000.00, 100000000 Pfd. 270000000.00, 200000000 Pfd. 540000000.00, 500000000 Pfd. 1350000000.00, 1000000000 Pfd. 2700000000.00, 2000000000 Pfd. 5400000000.00, 5000000000 Pfd. 13500000000.00, 10000000000 Pfd. 27000000000.00, 20000000000 Pfd. 54000000000.00, 50000000000 Pfd. 135000000000.00, 100000000000 Pfd. 270000000000.00, 200000000000 Pfd. 540000000000.00, 500000000000 Pfd. 1350000000000.00, 1000000000000 Pfd. 2700000000000.00, 2000000000000 Pfd. 5400000000000.00, 5000000000000 Pfd. 13500000000000.00, 10000000000000 Pfd. 27000000000000.00, 20000000000000 Pfd. 54000000000000.00, 50000000000000 Pfd. 135000000000000.00, 100000000000000 Pfd. 270000000000000.00, 200000000000000 Pfd. 540000000000000.00, 500000000000000 Pfd. 1350000000000000.00, 1000000000000000 Pfd. 2700000000000000.00, 2000000000000000 Pfd. 5400000000000000.00, 5000000000000000 Pfd. 13500000000000000.00, 10000000000000000 Pfd. 27000000000000000.00, 20000000000000000 Pfd. 54000000000000000.00, 50000000000000000 Pfd. 135000000000000000.00, 100000000000000000 Pfd. 270000000000000000.00, 200000000000000000 Pfd. 540000000000000000.00, 500000000000000000 Pfd. 1350000000000000000.00, 1000000000000000000 Pfd. 2700000000000000000.00, 2000000000000000000 Pfd. 5400000000000000000.00, 5000000000000000000 Pfd. 13500000000000000000.00, 10000000000000000000 Pfd. 27000000000000000000.00, 20000000000000000000 Pfd. 54000000000000000000.00, 50000000000000000000 Pfd. 135000000000000000000.00, 100000000000000000000 Pfd. 270000000000000000000.00, 200000000000000000000 Pfd. 540000000000000000000.00, 500000000000000000000 Pfd. 1350000000000000000000.00, 1000000000000000000000 Pfd. 2700000000000000000000.00, 2000000000000000000000 Pfd. 5400000000000000000000.00, 5000000000000000000000 Pfd. 13500000000000000000000.00, 10000000000000000000000 Pfd. 27000000000000000000000.00, 20000000000000000000000 Pfd. 54000000000000000000000.00, 50000000000000000000000 Pfd. 135000000000000000000000.00, 100000000000000000000000 Pfd. 270000000000000000000000.00, 200000000000000000000000 Pfd. 540000000000000000000000.00, 500000000000000000000000 Pfd. 1350000000000000000000000.00, 1000000000000000000000000 Pfd. 2700000000000000000000000.00, 2000000000000000000000000 Pfd. 5400000000000000000000000.00, 5000000000000000000000000 Pfd. 13500000000000000000000000.00, 10000000000000000000000000 Pfd. 27000000000000000000000000.00, 20000000000000000000000000 Pfd. 54000000000000000000000000.00, 50000000000000000000000000 Pfd. 135000000000000000000000000.00, 100000000000000000000000000 Pfd. 270000000000000000000000000.00, 200000000000000000000000000 Pfd. 540000000000000000000000000.00, 500000000000000000000000000 Pfd. 1350000000000000000000000000.00, 1000000000000000000000000000 Pfd. 2700000000000000000000000000.00, 2000000000000000000000000000 Pfd. 5400000000000000000000000000.00, 5000000000000000000000000000 Pfd. 13500000000000000000000000000.00, 10000000000000000000000000000 Pfd. 27000000000000000000000000000.00, 20000000000000000000000000000 Pfd. 54000000000000000000000000000.00, 50000000000000000000000000000 Pfd. 135000000000000000000000000000.00, 100000000000000000000000000000 Pfd. 270000000000000000000000000000.00, 200000000000000000000000000000 Pfd. 540000000000000000000000000000.00, 500000000000000000000000000000 Pfd. 1350000000000000000000000000000.00, 1000000000000000000000000000000 Pfd. 2700000000000000000000000000000.00, 2000000000000000000000000000000 Pfd. 5400000000000000000000000000000.00, 5000000000000000000000000000000 Pfd. 13500000000000000000000000000000.00, 10000000000000000000000000000000 Pfd. 27000000000000000000000000000000.00, 20000000000000000000000000000000 Pfd. 54000000000000000000000000000000.00, 50000000000000000000000000000000 Pfd. 135000000000000000000000000000000.00, 100000000000000000000000000000000 Pfd. 270000000000000000000000000000000.00, 200000000000000000000000000000000 Pfd. 540000000000000000000000000000000.00, 500000000000000000000000000000000 Pfd. 1350000000000000000000000000000000.00, 1000000000000000000000000000000000 Pfd. 2700000000000000000000000000000000.00, 2000000000000000000000000000000000 Pfd. 5400000000000000000000000000000000.00, 5000000000000000000000000000000000 Pfd. 13500000000000000000000000000000000.00, 10000000000000000000000000000000000 Pfd. 27000000000000000000000000000000000.00, 20000000000000000000000000000000000 Pfd. 54000000000000000000000000000000000.00, 50000000000000000000000000000000000 Pfd. 135000000000000000000000000000000000.00, 100000000000000000000000000000000000 Pfd. 270000000000000000000000000000000000.00, 200000000000000000000000000000000000 Pfd. 540000000000000000000000000000000000.00, 500000000000000000000000000000000000 Pfd. 1350000000000000000000000000000000000.00, 1000000000000000000000000000000000000 Pfd. 2700000000000000000000000000000000000.00, 2000000000000000000000000000000000000 Pfd. 5400000000000000000000000000000000000.00, 5000000000000000000000000000000000000 Pfd. 13500000000000000000000000000000000000.00, 10000000000000000000000000000000000000 Pfd. 27000000000000000000000000000000000000.00, 20000000000000000000000000000000000000 Pfd. 54000000000000000000000000000000000000.00, 50000000000000000000000000000000000000 Pfd. 135000000000000000000000000000000000000.00, 100000000000000000000000000000000000000 Pfd. 270000000000000000000000000000000000000.00, 200000000000000000000000000000000000000 Pfd. 540000000000000000000000000000000000000.00, 500000000000000000000000000000000000000 Pfd. 1350000000000000000000000000000000000000.00, 1000000000000000000000000000000000000000 Pfd. 2700000000000000000000000000000000000000.00, 2000000000000000000000000000000000000000 Pfd. 5400000000000000000000000000000000000000.00, 5000000000000000000000000000000000000000 Pfd. 13500000000000000000000000000000000000000.00, 10000000000000000000000000000000000000000 Pfd. 27000000000000000000000000000000000000000.00, 20000000000000000000000000000000000000000 Pfd. 54000000000000000000000000000000000000000.00, 50000000000000000000000000000000000000000 Pfd. 135000000000000000000000000000000000000000.00, 100000000000000000000000000000000000000000 Pfd. 270000000000000000000000000000000000000000.00, 200000000000000000000000000000000000000000 Pfd. 540000000000000000000000000000000000000000.00, 500000000000000000000000000000000000000000 Pfd. 1350000000000000000000000000000000000000000.00, 1000000000000000000000000000000000000000000 Pfd. 2700000000000000000000000000000000000000000.00, 2000000000000000000000000000000000000000000 Pfd. 5400000000000000000000000000000000000000000.00, 5000000000000000000000000000000000000000000 Pfd. 13500000000000000000000000000000000000000000.00, 10000000000000000000000000000000000000000000 Pfd. 27000000000000000000000000000000000000000000.00, 20000000000000000000000000000000000000000000 Pfd. 54000000000000000000000000000000000000000000.00, 50000000000000000000000000000000000000000000 Pfd. 135000000000000000000000000000000000000000000.00, 1000000000000

Die Heimfahrt im Kaiserzuge vor vierzig Jahren.

In diesen Tagen wendet sich die Erinnerung jenen großen und glücklichen Momenten unserer Vergangenheit zu, da der siegreiche Kaiser und der größte Teil seiner Truppen wieder den heimischen Boden betraten und unter allgemeinem Jubel ihren Einzug ins Vaterland hielten. Am 13. März hatte Kaiser Wilhelm „mit warmem und erhabenem Herzen“ den „Soldaten der deutschen Armee“ sein Lebenswohl zugerufen, bevor er Frankreichs Erde verließ. Nun brauste der Kaiserzug der Heimat zu. Mitten hinein in diese begeisterte Freudenstimmung versetzt uns ein Brief, der diese „Heimfahrt im Kaiserzuge“ schildert und kurz danach in der Wochenschrift „Im neuen Reich“ veröffentlicht wurde: „Ich bin in der Heimat bei Weib und Kind, ein glücklicher Mann. Wir haben im Eisenbahnwagen einen Triumphzug durch Deutschland gemacht, dessen eigentümliche begeisterte Wirkung sich mit anderen Empfindungen, die das Leben gibt, gar nicht vergleichen läßt. Zwar regnete und schneite es, als wir, von Pont-a-Mousson kommend, bei Bagny die deutsche Grenze überschritten, und das neue Deutschland sah sehr traurig aus. Aber in uns war heller Jubel, denn uns stand das Wiedersehen des heiliggeliebten Vaterlandes bevor, das Betreten der Heimat, deren Luft wir atmen mußten, um wirklich zu leben. Es war ein volles und reines Entzücken, da wir die Grenze bei Saarbrücken überschritten. Die Blide der Begrüßenden, die Befriedigung, Freude und der Stolz, womit sie auf uns sahen — das Herz ging einem auf und manche Träne der Freude floss aus unseren Augen. Und von jetzt begann ein Fest der Heimkehr, viel schöner und gewaltiger, als im Jahre 1866, die getane Arbeit war auch schwerer und gründlicher gewesen, die Resultate völliger. Welche Reben der neue Kaiser überall gehalten, das haben Sie wohl in den Zeitungen gelesen, aber was kein Blatt verdrängen kann, das ist der Ausdruck, die stille ergreifende Sprache in den Gesichtern der tausend und tausend Menschen, welche zwei Tagefahrten lang überall am Wege standen, jeder voll von Singabe und rührender Liebe und Dankbarkeit in Auge und Zügen. Den Kaiser suchte jeder, und wenn sie ihn erkannten, dann wiesen sie mit den Händen nach ihm: „da, da ist er“, freudestrahelnd, mit feuchtem Blick tiefen sie ihr Surra, warfen Hut und Mützen und grüßten mit den Händen. Der kleine Junge schwenkte die schwarz-weiß-rote Fahne, der Greis schwenkte mit dem Feuer des Jünglings den Hut, aber ihm floßen die Tränen in den weißen Bart, er schloß ganz anders, was erfüllt war. Und dies wiederholte sich an jeder Bahnhofsstation, an jedem Haltepunkt, auf jeder Station, uns schien das ganze deutsche Volk zum Gruß an die Bahn geeilt, auf der wir so schnell dahinschwebten. Es waren überall dieselben Grüße, und gerade in ihrer endlosen Wiederholung erhoben sie Gemüt und Gedanken ganz unbeschreiblich. Wir fühlten dabei wie Selbige, wie auf Engelsflügeln durch ein Reich des Glanzes und der Liebe getragen. In der gehobenen Seele erhielten alle Erlebnisse der letzten Vergangenheit die Klarheit und Lebendigkeit sichtbarer Bilder. Neun Monate harter Kämpfe zogen durch den Sinn. Alles, was man in diesem Feldzuge erlebt und gelernt, die Menschen und ungeheure Verhältnisse, das Edele und Schreckliche, Freund und Feind, die Bundesgenossen in ihrer Bedeutung und Schwäche, das alles fuhr geistig in wachem Traume an dem inneren Auge vorüber, unzählige waren die Gestalten, schmerzlos wurde auch das Sorgenvolle, das man erlebt hatte, frei und sicher schwebten die Gedanken darüber. Und immer wieder hob neues Surra, der wehende Gruß, der feuchte Glanz glücklicher Blide der Volksleute am Wege das Ge-

müt zu frohem Genuß der Gegenwart. Auch traurige Einbrüche blieben nicht aus, schwarze Gestalten in der Menge oder an den Fenstern verdeckten mit dem Tuch das Antlitz, wenn der Freudenschrei um sie erscholl, ihnen lehrten die Vorfahren nicht zurück. So fuhren wir zwei Tage durch das Vaterland. Es war ein Triumphzug, wie ihn die Vorfahren sich vielleicht für die Helden ihrer Sagen dachten, wenn diese vom Schlachtfeld zu den Göttern heraufgetragen wurden. Freilich auch darin waren wir unter uns der Erde entrückt, daß sie unterwegs wenig Gelegenheit hatten, irdische Nahrung einzunehmen. Die jubelnde Menge trennte als undurchdringliche Mauer von den Buffets und dem Kaiser und Kronprinzen freudigen Begehren, Trinken und Essen nicht dazu ließ, allen Anderen das Leid dieser Trennung zu verringern. Als wir der Heimat näher kamen, schlug das Herz schneller, und die Ungebuld wurde schwer gebändig. Und als man endlich Frau und Kind an das Herz schloß, da war Ruhm und Gefahr, die ganze Welt war vergessen, das langentbehrte Haus, das Daheim in der ganzen Fülle seiner Seligkeit, nahm ganz gefangen. Es ist schon, als Deutscher stolz zu sein, und es ist auch nicht übel, für das Vaterland den Feind zu hauen. Aber die ganze Welt, aller Siegerstolz und alle Erfolge und Ehren sind wenig gegen das Glück, nach solcher Trennung sich unter den Seinen als ein stiller, zufriedener Mensch zu fühlen.“

Wie man in London Brücken baut.

Die City plant eine neue Brücke über die Themse bei St. Pauls, die auf 40 Millionen Mark veranschlagt worden ist; der Lordmayor konnte aber den Stadtvätern die beruhigende Mitteilung machen, daß den Steuerzahlern keine Lasten dadurch erwachsen würden. Das geschieht nicht etwa, weil irgendein Multimillionär die Brücke schenkt, auch nicht, indem man die Passanten mit Brückengeld belästigt, sondern indem dieselbe Bevölkerungszunahme, die die Brücke nötig macht, auch dafür sorgt, daß sie bezahlt werden kann. Die Stadt London ist nämlich die Verwalterin der sogenannten „Bridge House Estate“, eines Gebietes am Südufer der Themse, wo vor Jahrhunderten die zur Erhaltung der alten London Bridge nötigen Materialien aufbewahrt wurden, und dessen zuerst in den Jahren 1282 und 1288 Erwerbung geschieht. Heute stehen darauf, in Erbbau errichtet, gewaltige Lagerhäuser mit einer Grundrente von 151 000 Pfd. St. jährlich. Aus diesen Einnahmen werden die Unterhaltungskosten der großen Londoner Brücken bestritten, so daß auch hieraus den Bürgern keine Lasten erwachsen; und der weitere Ueberschuß dient nun dazu, die Mittel für den neuen Brückenbau zu beschaffen, zu verzinsen und zu amortisieren.

Man sieht, wie bei einer gesunden Bodenpolitik die Schwierigkeiten, die sich anderswo solchen Verkehrswerken entgegenstellen, spielend überwunden werden können. Durch die weise Voraussicht, das Gelände nur in Erbbau zu vergeben, als man es selbst nicht mehr brauchte, werden jetzt der Allgemeinheit große Lasten erspart. Und wer ist irgendwo dadurch geschädigt worden? Niemand!

Dem die das Gelände gewerblich benutzen wollten, haben es bekommen, und jedenfalls sogar billiger, als wenn sie es hätten kaufen sollen. Das Beispiel beweist von neuem, wie unecht die haben, die da meinen, die Erhaltung von Grundeigentum sei gar nicht ohne Störung der privatwirtschaftlichen Entwicklung möglich. Detmold. A. Pohlmann-Hohenaspe.

Der erste chinesische Flieger.

Die große Erfindung unserer Zeit, die Flugkunst, bricht sich nun auch im fernen Osten Bahn. Vor kurzem konnten bereits die Verlierer in ihrem Heimatlande die Flügel eines französischen Aviatikers bewundern, und auch in Saigon zeigte ein europäischer Flieger die Leistungsfähigkeit eines modernen Zweifelders. Doch bisher hat man noch nichts davon gehört, daß ein Sohn des fernen Ostens selbst eine Flugmaschine bestiegen und selbständig gesteuert hätte. Diesmal ist es nicht Japan, das als erste Nation Asiens die neue Erfindung des Westens sich zu eigen macht; ein Chinese wird es sein, der seinen ostasiatischen Landsleuten als erster eine moderne Flugmaschine vorführen wird. Jung Guen hat nun von San Francisco aus die Reise in seine Heimat angetreten und nimmt einen Curtiss-Zweifelder mit nach China, um dort Flüge zu veranstalten. Jung Guen, der ein tüchtiger Ingenieur und Mechaniker ist, hat sich zwei Jahre lang in Amerika eifrig mit der Flugkunst beschäftigt, und sogar selbst eine Reihe von Apparaten konstruiert. Nach vielen Mißerfolgen hat er in der letzten Zeit eine Anzahl ausgezeichnete Flüge absolviert. Die Kosten seiner Reise bezahlen sechs in Ostland lebende Chinesen, die ihn auf seiner Fahrt nach China begleiten und die den Ehrgeiz haben, ihrem Vaterlande die Wichtigkeit und die Leistungen moderner Flugkunst zu zeigen.

Regelung des Wanderlagerwesens.

Die konservative Fraktion des Abgeordnetenhauses hat im preussischen Abgeordnetenhaus folgenden Antrag zur Bekämpfung des Wanderlagerwesens eingebracht:

Das Haus der Abgeordneten wolle jetzt beschließen, die königliche Staatsregierung zu ersuchen: 1. Bei den verbündeten Regierungen dahin wirken zu lassen, daß dieselben dem Reichstage möglichst noch in der laufenden Session einen Gesetzentwurf vorlegen, durch den der § 56 c der Reichsgewerbeordnung (Wanderlager) durch eine Bestimmung ergänzt wird, wonach für den Betrieb eines Wanderlagers eine besondere Erlaubnis erforderlich ist, die von dem Nachweise eines vorhandenen Bedürfnisses abhängig zu machen ist, 2. zum § 56 d der Reichsgewerbeordnung (Wanderlager) Ausführungsanweisungen anordnen zu lassen, wonach a) die Erlaubnis nur für längstens 14 Tage erteilt werden darf, und b) die Genehmigung zum Beginn eines Wanderlagers mindestens 8 Tage vorher bei der Ortspolizeibehörde nachzusuchen ist, mit Angabe der Zeit und des Ortes, wo sich die Verkaufsgegenstände bis zum Verkaufstermin befinden.

Dieser Antrag deckt sich inhaltlich mit den von der Volksversammlung gefaßten Beschlüssen. Bekanntlich ist die

Das Leibgericht.

Gemacht von Herr Pauli.

(Nachdruck verboten.)

„Gott!“
„Baron!“
Ein herabfallender Zylinder, und ein noch glücklich aufgefingener aber doch verbogener Pfeiler waren die Opfer dieses Zusammenstoßes.

Ein ärgersüchtiger Blick traf das Männchen, das an mich herantrat, aber mein Gesicht erhielt sich als ich einen alten Bekannten vor mir sah.

„Ah, Herr Schwamm, wenn ich nicht irre?“
„Ritz, Ritz,“ verbesserte der Angeredete und ergiff die dargebotene Hand.

„Ah, richtig, richtig, ja, na, das ist ja beinahe dasselbe! Also wohin, mein lieber Herr Ritz?“

„Nach Hause, nach Hause, es ist heute mein sechsgelter Hochzeitsstag!“

„Ah, sehr gut, den müssen wir begießen!“
„Nein, nein, nein!“ Er wehrte energisch ab mit der Hand, „das ist mir schon einmal sehr schlecht bekommen, und meine Frau wartet!“

„Na, wenn sie noch wartet, dann ist ja alles gut!“
„O ja, das tut sie schon, sie ist eine sehr gute Frau, ja wir leben sehr glücklich, das hab' ich voriges Jahr gesehen, da hatte ich unsern Hochzeitsstag total vergessen; eine andere hätte wohl was gesagt, sie nicht, o nein, sie ist eine sehr gute Frau.“

„Den Hochzeitsstag vergessen?“ rief ich mit paradoxistischem Ernst, „na, das haben Sie doch sicher königlich wieder gutgemacht?“

„Ja, das wollt' ich wohl — aber ich fand doch nicht, was ich suchte, und als ich zuletzt das richtige fand, da war's das falsche!“
„Herr Ritz,“ entgegnete ich ernst, „das verzeihe ich nicht, wenn Sie mit mir reden, dürfen Sie nicht in Rätseln sprechen, richtige Falsche, falsche Richtige? — daraus werde der Ausdruck flug!“

„Strengen Sie sich nicht unnötig an!“ erwiderte Herr Ritz, „das könnte Ihrem Kopfe schaden, begleiten Sie mich ein Stück, da will ich Ihnen die ganze Geschichte erzählen.“

„Gut, wo hinaus?“ ich meine, nach welcher Straße?“
„Da,“ sagte Herr Ritz und zeigte mit dem Finger geradeaus.
„Gut,“ erwiderte ich, „dahin wollte ich auch, also fangen Sie an, ich bin ganz Ohr.“

Wir schritten nebeneinander her.
„Also, es war heut vor einem Jahre, an meinem fünfzehnten Hochzeitsstage,“ begann Herr Ritz, „Ich hatte ihn ganz und gar vergessen, unferne hat den Kopf voll — aber meine gute Frau hatte daran gedacht und mir den ganzen Tisch voll Blumen gestellt. Das hatte mich gerührt und beschämt zugleich, und ich war ausgegangen, ihr ein schönes Geschenk zu kaufen, um mich zu erwidern. Aber was? In einem Schaufenster sah ich eine schöne Brosche. Aber der Preis — er stieg mir an — viel zu teuer; gerade so ging mir's mit einem Pelztragen und mit einem Spitzenband. Nun war ich aber ärgersücht, daß ich nicht wollte, was ich kaufen sollte. Auf einmal fällt mir ein, es war nicht ganz mein Verdienst, ich kam drauf, weil ich eben an einer Wildpret-Handlung vorbeiging, wir hatten einmal Schneehühner gegessen, und die hatten meiner Frau so sehr gut geschmeckt. Das war ein Gedanke! Sehen Sie, Schneid, Pelz, Blumen kann jeder schenken, aber Schneehühner, das ist etwas Apartes, oder haben Sie schon einmal jemand gefragt, der ein paar Schneehühner zum Hochzeitsstag geschickt hat? Na, sehen Sie, ursprünglich muß man sein, das ist mehr als Geldausgeben! Ich geh' also hinein, haben

Sie Schneehühner? Jawohl, sie haben welche. Ich laß mir zwei geben, zwei schöne Schneehühner, bezahl' sie und steck' sie in die Tasche, und denke: jetzt gehst du gleich nach Hause und isstst deiner Frau die Schneehühner — ausgerechnet, Schneehühner. Wie ich aber aus dem Laden kam, begegnete mir mein Freund Weizner, den ich seit mindestens zehn Jahren nicht gesehen habe. Wir freuten uns riesig, und er laßt mich ein, ein Glas Bier mit ihm trinken zu geben. Ich trinke fröhlich das Bier, aber es war so heiß und mir war auch so warm, ich hatte noch den alten Winterüberzieher an — wo! doch beinahe schon Frühjahrs war — ich hatte Durst und sagte ja. Er führte mich zu einem Stammtisch, wo es sehr gemütlich zuging. Um 7½ bin ich nach Hause gekommen. Ich schaute mich sehr, aber meine gute Frau jagte nichts als: „Um Gotteswillen, du schmeißt ja so, was geht du auch bei der Hitze mit dem Winterüberzieher aus, wir haben bald Mai, den hänge ich sofort in den Schrank, daß du gar nicht mehr dazu kommst.“ Ich widerstand nicht, ich war froh, daß ich nicht zu reben brauchte, sonst hätte sie vielleicht doch gemerkt, daß ich etwas zu viel hatte, schnell legte ich mich ins Bett und schlief. Am anderen Tage dachte schon niemand mehr daran. Aber zwei Tage drauf sagte meine Frau: „Ich weiß nicht, Gott-held, es riecht so merkwürdig in der Wohnung!“

„Das ist die Hitze,“ gebe ich zur Antwort, denn es war sehr heiß geworden, „das ist überall so in der ganzen Stadt!“ Ich sagte das nur, um sie zu beruhigen, denn ich noch überhaupt nichts. Als aber am nächsten Tage meine Frau wieder sagte: „Du, Gott-held, in unserer Wohnung riecht es,“ da roch ich es auch.

„Na, es wird schon wieder vergehen,“ sagte ich, „laß ordentlich küssen und gütlich küsschen!“

Aber es verging nicht, im Gegenteil, der Geruch wurde immer schlimmer.

„Aus der Wasserleitung kommt's!“ sagte meine Frau. Ich ging zum Wirt; der Wirt kam, er roch es auch, aber er sagte: „Aus der Wasserleitung kommt es nicht, wenn Sie da was aufreißen lassen wollen, so müssen Sie das auf eigene Kosten machen lassen.“ Aber meine Frau sagte: „Es kommt aus der Wasserleitung“, und so wurde sie aufgeregter, und ich mußte es bezahlen, aber es kam nicht aus der Wasserleitung.

Aber wo kam es her? Je länger es dauerte, desto gräßlicher wurde der Geruch.

Da sagte Adolf, unser jüngster Sohn, — er liest noch Indis-anerzichten: „Vielleicht hat sich ein verfaultes Wäffel in die Wohnung geschlüpft und ist unter der Kommode verendet.“

Das war eine ungelegene Bemerkung, aber daß sich eine Ratte eingeschlichen hat und in einem Winkel verendet ist, das war nicht ausgeschlossen. Wieder wurde jeder Winkel abgesucht, aber das tote Tier wurde nirgends gefunden. — dagegen wurde der Geruch immer stärker, und es verbreitete sich in unserer Wohnung das Geruch, in der Wohnung sei ein Mord passiert und der Leichnam des Ermordeten liege unter den Decken der Wohnung versteckt. Die Polizei kam, rief die Diener auf, fand aber nichts, als daß es wirklich stank. Die Schränke wollten sie auch untersuchen, aber meine Frau sagte, in den Schränken wäre nichts, die hätte sie selbst alle vor ein paar Wochen zugeschlossen, und die Schlüssel nicht aus der Hand gegeben.

Es roch jeden Tag mehr.

Wir wußten schon gar nicht mehr, was wir machen sollten. Ich ging zum Wirt und bat ihn, mich vom Kontrakt zu entbinden, der Geruch sei nicht mehr auszuhalten!

Aber er wollte nicht und sagte, in seinem Hause stinke es nicht, wenn da etwas stänke, so wären wir es.

Ich künste nicht, aber sein Geiz haust, stank zum Himmel. Ich wollte ihm das auch sagen, aber ich habe es unterlassen. Zu allem Unglück schlug noch das Wetter um, es wurde bitter

kalt, und dennoch mußten wir Tag und Nacht bei offenen Fenstern sitzen.

Da ich leicht zu Erkältungen neige, sagte ich zu meiner Frau: „Schließ' mir doch einmal den Schrank auf, der auf dem Korridor steht, ich will mir meinen dicken Winterüberzieher anziehen, sonst hole ich mir bei solchem Wetter noch den Tod.“

Sie schloß auf, aber ich sollte nicht dazu kommen, den Überzieher herauszunehmen, denn als die Schranktür aufging, kamt aus dem Schrank ein Geruch — ein Geruch — gegen den der in der Wohnung ein Wohlgeruch zu nennen ist!

Wir stinten beinahe um — so was von Gestank hat noch keiner erlebt! Es hat sich niemand mehr auf den Korridor getraut.

Also jetzt sollten wir erfahren, woher der fürchterliche Gestank kam, und wir haben's erfahren, aber es war kein besterter Leichnam, es war kein verendetes Tier, was wir fanden, es war nur mein dicker Winterüberzieher, und in seiner Tasche — meine beiden Schneehühner.

Sonderbare Tapeten.

Welche Fortschritte das Kunstgewerbe bei der Gestaltung unserer Wohnräume auch errungen haben mag, die Zahl jener seltsamen Eigenbröddler stirbt nicht aus, die in der Ausstattung ihres Heims eigene Wege gehen wollen. Eine junge Amerikanerin, die bei einer Schönheitskonferenz preisgekrönt und daraufhin mit Heiratsanträgen überhäuft wurde, kam auf den originellen Einfall, ihr Boudoir mit den empfangenen Liebesbriefen zu tapazieren; damit dieser etwas unruhigen Tapete ein gewisser Abdruck nicht fehle, läuft oben ein hübscher Fries aus der Zimmerwände, der aus Rouverts gebildet ist. Andere Amerikanerinnen sind dem Beispiel gefolgt und haben sich das Vergnügen gemacht, ihr Boudoir mit Verlobungs- und Verheirathungsangelegenheiten ihrer Freunde und Freundinnen tapazieren zu lassen. Farbenprächtige wirkt immerhin die Tapete eines englischen Philatelisten, von der eine Londoner Wochenschrift erzählt. Er hat die Wände seines Zimmers über und über mit Briefmarken besetzt und das Ganze dann gefirnisset; besser als seine Zeitgenossen werden dereinst seine Urerben diesen „künstlerischen Wandschmuck“ würdigen, denn dann werden die Marken selten sein und Sammlerwert haben.

Kinderreichtum.

Welche Nation hat die meisten Kinder? Von allen europäischen Nationen haben die Franzosen die wenigsten Kinder. Im Durchschnitt besteht eine französische Familie aus 3 Personen. Der Kinderreichtum der Franzosen wächst auch nicht von Jahr zu Jahr, sondern es ist im Gegenteil eine Verminderung in der Kinderzahl zu konstatieren. Am kinderreichsten sind die Irländer. Eine irische Familie wird durchschnittlich mit 5 Personen gezählt, die Russen nehmen neben den Irländern den zweithöchsten Rang in bezug auf Kinderreichtum ein, ihre Familien bestehen durchschnittlich aus 5 Personen. Auch die Spanier können mit einem großen Kinderreichtum aufwarten, sie werden gleichfalls zu 5 Personen gezählt. Dasselbe günstige Verhältnis besteht in Deutschland. Die Zunahme der jährlichen Bevölkerungsziffer kann man in Deutschland auf rund 900 000 Personen beziffern, und im Jahre 1909 stellte sich auch eine erfreuliche Verminderung der Sterblichkeit ein. Es entfielen auf 1000 Einwohner 31,91 Geburten, während man Sterbefälle bei 1000 Personen 18,07 angeben konnte. In England sind die Familien annähernd so stark wie in Deutschland (4,8 gegen 5.)

Handwerkskammer Düsseldorf auf diesem Gebiete Bahn-
brechend vorgegangen. Sie hat als erste Kammer brauch-
bare Vorschläge zur Regelung des Wanderlagerwesens
gemacht. Es ist erfreulich, daß von einer einflussreichen
Partei diese Anregungen aufgegriffen worden sind.

Das Schlangenbanquet.

Im Erntedankfest der Gasmahlern und Banquet-
maritieren die Amerikaner mit Stolz an der Spitze der
„Kultur“, doch jetzt haben sie auch den Ruhm errungen,
als erste mit einem Banquet auch „wissenschaftliche Demon-
strationen“ verbunden zu haben. Das wunderliche Gastmahl
fand kürzlich in New York statt, und den Clou des Festessens
brachte das Erscheinen des Direktors Dittmars vom New Yorker
Zoologischen Garten, der mit einer ganzen Reihe von seltsam
geformten Rissen und Roffern in den Banquetssaal seinen
Einzug hielt. Zur Verblüffung der überraschten Gäste ringelten
sich sofort nach Öffnen der Koffer und Rissen aus allen
Behältern hunderte von Schlangen hervor, die im Sturm die
Tafel eroberten und zwischen Tellern und Gläsern umher-
traten, während die Tischgäste mit heftiger Hast die Tafel
räumten und ihre Stühle im Stiche ließen. Inzwischen
begann der Direktor Dittmars einen Vortrag über die Zäh-
mung und Erziehung von Schlangen, ließ einige giftige Bi-
bern tanzen und schlang sich eine 7 Meter lange Riesens-
chlange in Form einer Krawatte um den Hals. Eine bra-
silianische Giftschlange ließ es sich nicht nehmen, auf das
Wohl der Gäste zu trinken, wobei sich das Reptil offenbar
einen gehörigen Rausch zueignete. Das sensationelle Intermezzo
nahm jedoch nur kurze Zeit in Anspruch; mit Stöhnen sahen
die Gäste, wie alle Schlangen auf energische Zurufe ihres
Kompteniers sofort wieder in ihre Kästen zurückkrochen, worauf
die Deckel geschlossen und die Reptilienbehälter aus dem Saal
entfernt wurden. Die Teilnehmer dieses eigenartigen Fest-
banketts aber, so verlorst wenigstens die World ihren e-
lern, waren von der reizenden Unterhaltung entzückt und sind
nicht wenig stolz darauf, Zeugen des Schlangendiners ge-
wesen zu sein.

Europäische Heilkunst in China.

Zum Verständnis der neuesten, traurigen Nachrichten über
die Pest in China trägt folgender Bericht eines chinesischen
Missionars wesentlich bei: „Für den, der die sanitären und
hygienischen Zustände in China kennt, ist es kein Wunder,
daß so oft Epidemien entstehen. Denn die Gassen und Stra-
ßen der Dörfer und Städte sind vielfach ohne Kanalisation und
ihres Schmutzes wegen Brutstätten für allerlei Krankheits-
erreger. Nur gut, daß die gewaltigen Tropenregen immer wie-
der den Unrat wegwaschen! Sonst würde es in gesund-
heitlicher Hinsicht noch viel schlimmer in China aussehen. Hier

hat die Regierung noch ein weites Feld für ihre Reformtätigkeit.
In den Großstädten wie Tientsin z. B. mit seinen 160 bis
200 000 Einwohnern ist es nicht viel anders. Auch der
selbe Schmutz auf den Straßen.“

Es ist ein Ehrenkittel der evangelischen Mission, daß sie es
gewesen ist, die zuerst den Kampf mit den ungeheuren Krank-
heitsnotständen in China aufgenommen hat. Es ist bekannt,
daß die oft bewunderte Kultur der Chinesen in der Heilkunst
gänzlich verfaßt. Die Mission hat da durch die Einführung
der überlegenen europäischen Medizin eine Kulturarbeit ersten
Ranges geleistet.

Der Umfang dieser europäischen Heilkunst ist weit grö-
ßer, als gewöhnlich bekannt ist. Ungefähr 400 Missions-
ärzte und -ärztinnen arbeiten in allen 18 Provinzen des
Reiches bis an die Grenzen von Birma und Tibet an der
Seilung der leidenden Seelen, sowie an der Aufklärung
des Volkes und der Verbreitung gesunder hygienischer Kenntnisse,
und die von ihnen geleiteten ca. 350 Hospitäler und Poli-
kliniken sind die Mittelpunkte einer ausgedehnten christlichen
Wohltätigkeit.

Die Zahl der Behandlungen erreichte nach den neuesten
Nachrichten schon die stattliche Höhe von 1 748 491. Aber die
Arbeiter der ärztlichen Mission dürfen sich nicht darauf be-
schränken, selbst ärztlich tätig zu sein, sondern sie müssen,
wenn sie bei ihrer geringen Zahl — 400 auf 400 Millionen
Chinesen! — ihrer großen Aufgabe gerecht werden wollen,
die europäische Heilkunde weitergeben an die Chinesen. Das
gelingt erstens durch Schaffung einer medizinischen Literatur
in chinesischer Sprache. Eine überaus schwierige Arbeit, wenn
man bedenkt, daß es für die zahllosen technischen und Kunst-
ausdrücke der medizinischen Literatur, die man in Europa
durch Zuhilfenahme des Lateinischen und Griechischen ge-
braucht, im Chinesischen überhaupt keine Ausdrücke gibt, daß man
sie bei der Uebersetzung entweder umschreiben, oder für sie
neue Schriftzeichen finden muß. Ein Ausschuss der „Medical
Missionary Association“ hat jetzt endlich ein Verzeichnis ärztlicher
technischer und Kunstausdrücke fertig stellen können, das maß-
gebend sein soll für die weiteren Uebersetzungen medizinischer
Werke. Eine Reihe von 17 Werken in 32 Bänden gibt
Zeugnis von der weiteren, rührigen Tätigkeit dieses Komitees.
Naturgemäß sind gerade die dräben wirkenden Missions-
arbeiter zu diesem Werk geschickt, da z. B. im Innern Chinas
nur Missionsärzten gestattet ist, Praxis auszuüben. Diese Ar-
beit dient zugleich der großen Aufgabe, einen eingeborenen
christlichen Verstand heranzubilden. Die Aufgabe hat auch
schon zur Gründung von 55 Medizinschulen mit 334 männlichen
und weiblichen Studenten geführt. Der deutsche Anteil an
diesem edlen Kulturwerk, das gemeint von England und Ame-
rika aus betrieben wird, ist zurzeit noch gering. Doch steht
zu hoffen, daß es den 11 missionsärztlichen Vereinen allmäh-
lich gelingen wird, den deutschen Anteil auf die Höhe zu brin-
gen, die dem Hochstand unserer deutschen Medizin und der
Größe unseres Volkes entspricht.

Die Frage, so ein kleiner Beamter sei nur ein Hungerleider und
keine Partie für ihre Nacht, welcher sie ihr hohes Vermögen
hinterlassen wollte, und sie wisse einen andern, einen gelebten
Mann, der ein großes Kaufmannsgeschäft habe mit West und
Ost und solchen Sachen. Und das sei das Beste, denn Essen
müssen die Menschen immer haben; darum solle Regina den
Kaufmann heiraten. Sie hatte ihn auch zur Schlittenpartie ein-
geladen, und Fritz mußte einen Brief hintragen.

Als wir aber auf halbem Wege waren, fiel dem Fritz der
Brief aus der Hand, und der Umschlag wurde ganz schmutzig,
weil sein Säuer auf der Straße lag. Der Fritz wußte nicht, was
er tun sollte, aber ich sagte, wir wollen einen neuen Umschlag
kaufen und die Adresse noch einmal schreiben. Aber wir hatten
kein Geld. Da sagte ich, ich wolle nach Hause gehen und von der
Mutter mir welches geben lassen. Die gibt es mir schon, weil
mein Zeugnis das letzte Mal viel besser war, als sie erwartet
hatte.

So gingen wir zu mir nach Hause. Aber auf dem Wege
trafen wir den Meißner, und der sagte, er gehe ins Kine-
matographentheater, wo er zwei Freitickets habe, und einer von uns
solle mitgehen. Da ging der Fritz mit, und ich verzichtete, weil
er mir versprochen, er schenke mir dafür die farbige Glasfuge,
die er zu Weihnachten bekommen hat. Und den Brief nahm ich
mit nach Hause, um ihn zu besorgen.

Ich machte einen Umweg und ging bei dem Kaufmann vor-
über, dessen Name auf dem Briefe stand. Er stand gerade vor
dem Laden und schimpfte furchtlich, weil der Fuhrmann ein
Paß Heringe hatte herunterfallen lassen, und es war ganz zer-
brochen, und die Fische lagen im Schmutz. Und zu mir sagte er,
ich solle schauen, daß ich weiterkomme, sonst habe es was, und ich
hatte doch nichts weiter getan, als einen Hering in den Rinnstein
geworfen, um zu sehen, ob er schwimmen könne.

Da ärgerte ich mich und wollte den Brief ganz wegwerfen,
weil er so groß zu mir war, aber dann überlegte ich es mir und
ging nach Hause und schrieb ein neues Kuvert, aber nicht an den
Kaufmann, sondern an den Professor Weller, weil der nicht so
groß ist und weil die Regina wollte, daß lieber der mitfahre.
Er war zu Hause und wurde ganz bleich, als er den Brief
las und fragte, ob mich die Tante wirklich zu ihm schickte. Und
ich sagte: nein, mich schickte sie nicht, weil sie mich nicht leiden
könne, aber den Fritz habe sie geschickt, der sei aber ins Kine-
matographentheater gegangen, und ich hätte es übernommen, den
Brief zu besorgen.

Professor Weller streifte mir den Kopf und gab mir eine
Marl, dann schrieb er einen Brief, in dem stand, daß er für die
Einladung danke und bestimmt kommen werde. Den Brief aber
habe ich gerissen, sonst hätte die Tante am Ende wieder ge-
schrien, er solle nicht kommen, und das Ganze sollte ja eine
Ueberschuldung für die Regina sein.

Als ich zum Theater hinauf, war die Vorstellung gerade
zu Ende, und der Fritz kam heraus und sagte, es war sehr schön.
Dann erzählte ich ihm, was ich gemacht hatte, und er bekam Angst
und wollte zu Hause alles klären. Aber er tat es doch nicht,
weil ich sagte, wenn er mich verate, sei ich auf ewig böse
und würde ihn furchtlich verhasen; wenn er aber schweige,
könne er die Glasfuge behalten, und ich gebe ihm noch 20 Pfennig
dazu von meiner Marl.

Am nächsten Mittag ging ich hin zum Schuster, der im
Hause bei Fritz wohnte und schaute zum Kellerfenster heraus. Der
Schlitten stand schon draußen. Dann kam die Regina mit dem
Professor und die Tante und Frigens Mutter und Fritz selbst.
Der durfte auf dem Bode sitzen neben dem Aufseher, und die
Fische unter das Gitter fieden, wo immer der Schnee von den
Pferdehufen dranschlägt, und ich beneidete ihn darum. Die Tante
aber sah sehr böse aus und ging ganz grade wie ein Besenstiel
und schaute vor sich hin in die Luft; die Regina aber sah quersich
vergünstigt aus.

Am nächsten Tage aber erzählte in der Schule der Fritz, es
sei famos gewesen. Wie der Professor gekommen sei, habe die
Tante ein langes Gesicht gemacht, aber er habe sich für die Ein-
ladung bedankt und den Brief herausgegeben. Da habe sie nichts
mehr gesagt. Nur am Abend, als sie wieder zu Hause waren,
habe sie gesagt, sie müsse sich geirrt und statt der Adresse des
Kaufmanns den Namen des Professors auf den Umschlag ge-
schrieben haben. Sie sei öfters so zertrübt. Aber diesmal sei es
eine wunderbare Fügung von Gott gewesen und keine Zer-
störung. Und wenn der Professor nicht gewesen wäre, dann
wäre sie gewiß schon tot.

Der Aufseher hatte sich nämlich betrunken, dort, wo sie ein-
gekehrt waren, weil er nicht Kaffee trank, wie die Tante ihm
geraten hatte, sondern sich für das Geld lieber Schnaps kaufte.
Und als sie zurückkehrten, warf er richtig um, und sie lagen alle
im Schnee, aber paßte für niemandem etwas. Nur die Tante
weinte und sagte, sie fahre keinen Schritt mehr mit diesem
Aufseher, und der Ausflug sei gewiß ihr Tod, weil sie hier im
Walde erfrieren müßte. Es war aber gar kein Wald, sondern
es waren höchstens ganz junge Bäume, und erfrieren hätte sie auch
nicht müssen, weil es die ganze Nacht über tauete.

Da setzte sich der Professor auf den Boden und nahm die
Zügel in die Hand und fuhr, weil er doch beim Train gedient
hat und zu fahren versteht. Die Tante aber sagte, er sei ihr
Lebensretter und ein sehr charmanter Mann, und die Bildung
habe doch ihr Gutes, denn der Kaufmann verfinke gewiß nicht,
so wilde Tiere zu bändigen. Und sie lud den Professor ein, nur
recht bald wiederzukommen; die Regina sei ganz glücklich und
tanzte und singe den ganzen Tag.

Weil es so gut ausgegangen, hat der Fritz seiner Schwester
alles erzählt, und sie hat es wieder dem Professor gesagt. Der hat
mich aus der Klasse herausrufen lassen und hat mir die Hand
gereicht und gesagt, er sei mir dankbar für das ganze Leben.
Ich habe gesagt, ich hätte es nur getan, weil die Regina so sehr
gut sei und sich gar so geirrt habe, den Kaufmann heiraten zu
sollen. Da nahm er mich beim Kopf und gab mir einen Kuß.
Und gar nicht lange danach hat der Professor die Regina
geheiratet.

Industrie, Handel und Verkehr.

Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik,
Düsseldorf. Die Gesellschaft erhielt für Rumänien
einen Auftrag von 2 1/2 Millionen Mark. Mit anderen Balkan-
ländern schweben Verhandlungen über weitere Lieferungen.

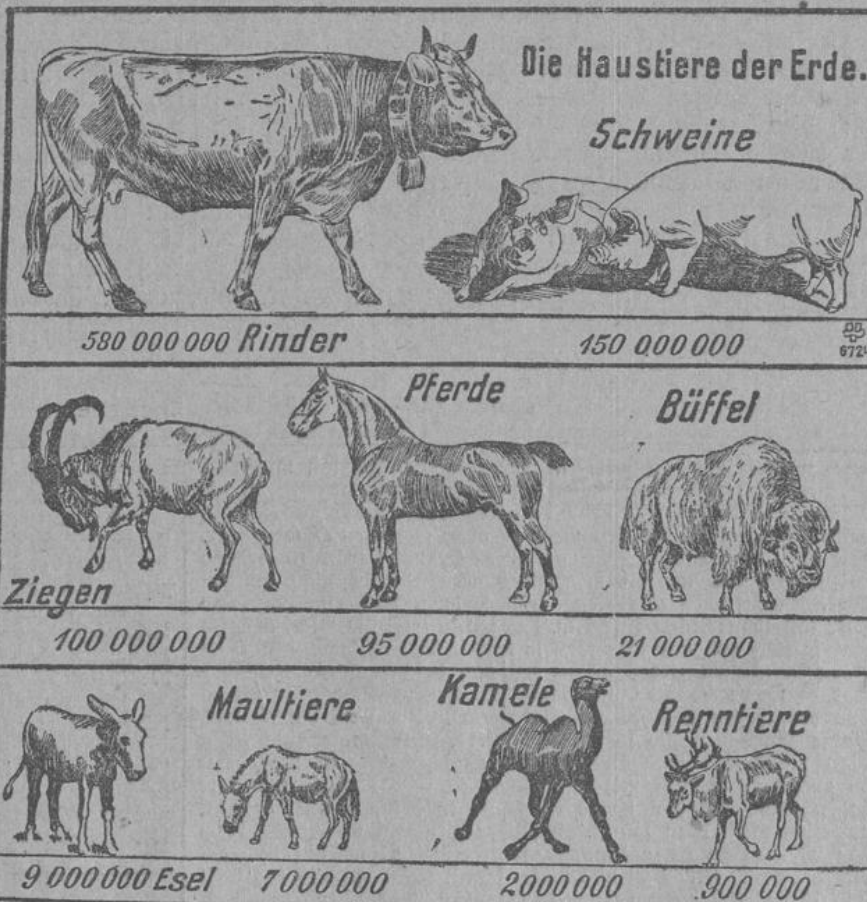
Gerresheimer Glasfabrik merke. Die Gene-
ralversammlung legte die sofort zahlbare Dividende auf 14
Prozent fest.

Merktafel für Gerichtsurteile.

Wann kann eine Versammlung aufgelöst wer-
den. Ueber die Frage der Auflösung von Versammlungen
und der Verpflichtung der Versammlungsteilnehmer, sich sofort
zu entfernen, auch wenn die Auflösung zu Unrecht erfolgt
ist, hat der Minister des Innern eine Verfügung an die Re-
gierungspräsidenten erlassen: Das Reichsgericht habe sich da-
hin ausgesprochen, daß, sobald eine Versammlung für auf-
gelöst erklärt ist, die Verpflichtung zur sofortigen Entfernung
nicht nur dann besteht, wenn die Auflösungsentscheidung
unrechtmäßig war, sondern auch dann, wenn mangels Offen-
lichkeit der Versammlung die Entsendung von Beauftragten
der Polizeibehörde tatsächlich unerschütterlich erfolgt ist.
Gerade darüber, ob eine Versammlung eine öffentliche und
daher ein Beauftragter zu entsenden sei, könne naturgemäß
bloß der Polizeibehörde, nicht aber den Beauftragten der
Versammlung die Entscheidung zustehen. Wollte man den
Genannten das Befinden über die Berechtigung der Ent-
sendung und damit der Zulassung des Beauftragten einräumen,
so würde damit ein Weg eröffnet sein, die Anwesenheit po-
liceilich Beauftragter in Versammlungen überhaupt auszu-
schließen.

Die Haustiere der Erde.

Die Frage nach den Mengen und
Arten der Haustiere, die auf der ganzen
Erde gehalten werden, ist zwar interes-
sant, aber sehr schwer oder überhaupt
nicht genau zu beantworten. Gelegent-
lich wird ja jedes Tier vom Alligator
an, als Haustier gehalten. Hiervon
muß natürlich abgesehen werden, und
weil von Afrika und teilweise von Süd-
amerika und Asien genaue Unterlagen
nicht zu erhalten sind, muß man sich
dort mit einer Schätzung begnügen. Das
amerikanische Ackerbauministerium hat
eine Statistik ausgearbeitet, aus der sich
schätzungsweise ergibt, daß der Haus-
tierbestand der ganzen Welt 1500 Mil-
lionen beträgt, wovon 580 Mill. Rinder,
95 Mill. Pferde, 9 Mill. Esel, 7 Mill.
Maultiere, 2 Mill. Kamele, 21 Mill.
Büffel, 100 Mill. Schweine 900 000
Reintiere sind. In der Produktion von
Schweinen u. Pferden steht Nordamerika
an erster Stelle, indem es 50 Mill.
Schweine und 25 Mill. Pferde produ-
ziert. In Pferden ist ihm Rußland
ziemlich gleich. Rinder produziert am
meisten Australien mit 90 Mill. Argen-
tinen kommt an zweiter und Nord-
amerika an dritter Stelle. Maultiere
hat Nordamerika am meisten, Ziegen
befinden sich zu einem Drittel ihrer Gesamtzahl in Indien. Indien hat auch das meiste Groguey, nämlich 67
Mill. Ochsen Zebus.



Landwirtschaftliches.

Der Garten im März. Nach einem alten Land-
mannsbrauch ist „Märzenkaut Goldes wert“. Dieser Staub
entsteht aber nur, wenn die kräftigen Frühlingswinde den
Erdboden abtrocknen. Ist dies der Fall, dann hat der Gar-
tenfreund vorläufig im Garten zu tun. Besonders sind die
Gemüsebeete in Stand zu setzen. Es wird gegraben, gedüngt,
gelockert und geharkt. Die Gemüsebeete werden abgeteilt.
Ohne Schaden für ihre spätere Entwicklung können jetzt
die Gewürzkräuter ausgepflanzt werden: Petersilie, Dill, Boh-
nenkraut, Guruskraut, ferner Rook- und Bläulalat. Von
Gemüse werden Erbsen, Schwarzwurzel, Zwiebeln, Sellerie,
ausgesät. Radishes können zwischen den Reihen ihren
Platz erhalten. Gemüseschlingen, wie Kohl, Kohlrabi, Blu-
menkohl, Rosentohl, werden auf ein sonniges Beetchen
ausgesät. Sind die eingermachten erstarrt, so werden sie in
Reihen an Ort und Stelle verpflanzt. Die Gurken- und
Bohnenbeete werden durch tüchtige Voderung des Bodens
vorbereitet. Erfrische verlangen kräftige Düngung. Im Zier-
garten werden die Winterhüllen entfernt. Man schneidet
Rosen und Schlingengebüsche. Im Obstgarten werden Bäume
gepflanzt. Frisch gepflanzte Bäume müssen oft und reichlich
bewässert werden. Im März ist die beste Zeit zum Ver-
edeln. Alte Bäume, welche selten oder keine Früchte tra-
gen, verjünge man durch Umpflöhen.

Gemeinnütziges.

Die Heilung des Schnupfens ohne alle Ro-
st n. Personen, welche mit derjenigen Form des Schnupfens
behaftet sind, die man die Grippe zu nennen pflegt, werden
eine wunderbare Wirkung in dem einfachen Mittel wahr-
nehmen, sich aller flüssigen Nahrungsmittel zu enthalten,
bis die Symptome der fieberhaften Aufregung, das Trän-
nen der Augen und die öftere Nötigung, sich zu schneuzen,
nachlassen. Das Mittel wurde von einem berühmten Arzte
empfohlen, schon vielfach versucht und in den meisten Fällen
für gut befunden.

Die Schlittenpartie.

Eine Anekdote von Adolf Stark.
(143 Zeilen.) (Nachdruck verboten.)

Mein Freund Fritz hatte eine Schwester, die hieß Regina.
Sie sah auch wirklich aus wie eine Königin, aber vielmehr wie
eine Prinzessin. Ich sagte ihr einmal, daß ich sie heiraten wollte,
da lachte sie und sagte, ich sei ein dummer Junge. Aber einen
Kuß gab sie mir doch. Sie half uns auch bei den deutschen Auf-
sätzen, und einmal, als wir beide beinahe Schläge bekommen hät-
ten, weil uns das Feuerwerk mißlang und die Funken den Vor-
hang ergriffen, daß beinahe ein Brand ausbrach, da nahm sie sich
unserer an und sagte, daß nicht wir schuld wären, sondern der
Kann, der das Feuerwerk gemacht hat, weil drauf gedruckt stand:
„Kommen Sie gefälligst“, und das war nicht wahr.

Also, die Regina war ein patentiertes Mädel, und wie der
Fritz, auf den ich vor dem Hause wartete, herunterkam und sagte,
oben sitze seine Schwester und meine, da fragte ich: „Warum?“
Und dann sagte ich: „Wir müssen ihr helfen.“

„An allem ist Tante Minna schuld“, sagte Fritz. Das war
eine Tante von seiner Mutter, die vor einem halben Jahr auf
8 Tage zu Besuch gekommen war, und jetzt sah sie noch immer
da, obgleich niemand sie leiden konnte und sie allen den Spaß
verdard. Ich durfte auch nicht mehr ins Haus, seit sie da war,
weil ich ihren Hund am Schwanz gezogen hatte. Das dumme
Mädel hatte keinen Spaß verstanden und jämmerlich gehandelt. Ich
sei ein grundverdorbenes Mädel und kein Umgang für ihren Neffen,
sagte die Tante Minna, und seitdem durfte ich nicht mehr
in die Wohnung hinauf, und es war nur gut, daß der Schuster
unten im Keller mein Freund war, sonst hätte ich immer auf der
Straße warten müssen, in der größten Kälte. Den Fritz fragte
die Tante Minna immer aus über die Schule und lauter solche
unangenehme Sachen, die sie gar nichts angingen.

Also, der Fritz sagte, seine Schwester sitze oben und meine,
weil Tante Minna zur Feier ihres Geburtstages eine Schlitten-
partie veranstalten wolle.

Ich sagte, das sei doch kein Grund zum Weinen, und eine
Schlittenpartie sei ganz famos; ob sich denn seine Schwester vor
den Pferden fürchte oder vor dem Umgehorfenwerden, was doch
gar nicht sehr tat, wenn viel Schnee liegt?

Er meinte, es sei nicht deshalb, aber die Tante wolle den
Professor Weller nicht einladen, den die Regina so lieb habe, und

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

Trau - schau - wem?

Erzählung von Maria Hellmuth.

(2. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Nestle an ihrem Kofet, dann aber, als sie in Sufannes Zimmer getreten waren, zog sie hastig ein Briefchen aus der Tasche. — „Hier! Nur deswegen kam ich.“

Sufanne wurde glühend rot.

„Ach, Christel, hat es auch niemand bemerkt?“

„D, nein, ganz gewiß nicht!“ beleuerte sie. „Ich kam gerade von Dottors — ich bin früher fertig ge- worden — da traf ich den Herrn Hartung.“

Sufanne hatte das nur wenige Zeilen enthaltende Briefchen gelesen und nicht mit einem glücklichen Lächeln vor sich hin.

„Danke, liebe Christel! Müßen wir nun noch an- proben?“

„Wenn Gräulein will?“ war die bescheidene Ent- gegnung.

„Aber, Christel, was fällt dir ein? Was soll die Grämlichkeit?“

„Frau Bürgermeister hat's doch so angeordnet!“

„Ach, Unikum! Mama meine nur in Gegenwart von Fremden. Wenn wir allein sind, bleib' ich meine Seele.“

„Wir sind ja doch nicht allein.“ Aber, was sehe ich

— du hast gewohnt? Was bestärkt dich?“

Die blauen Augen des Mädchens füllten sich aber- mals mit Tränen.

„Ach, ich weiß nicht mehr, was ich anfangen soll. Die Pauline ist auch zu garstig zu mir.“

„Du mir heist es, Christel! Aber was hat sie denn wieder?“

„Ja, was.“

„Schließlich die Kleine, „ich mach' eben nichts nicht recht. Mal soll ich in der Küche oder im Garten helfen, und dann wieder soll ich schnelldem gehen. Und heute, wo ich ein bißchen früher nach Hause komme, da hört sie nicht auf mit Schimpfen.“

Die Stube, wo wir jetzt beide schlafen, will sie allein haben, und ich soll oben in der Bodentammer schlafen. Das war mir schon ganz recht, wenn es jetzt nicht gerade zum Winter ginge.“

„Am liebsten möcht' ich die Stelle als Junger bei Frau von Gunther annehmen, dann war' ich ihr ja aus den Augen. Das will nun wieder Vater nicht erlauben.“

„Ach, mein mach' ich's recht!“

„Schau, Christel, wenn du den nehmen wolltest, wärst du aus aller Not. Du kämst von der Pauline fort und würdest eine wohlhabende Frau.“

„Ich kann ihn nu einmal nicht leiden. Es paßt mir ordentlich die Angst, wenn er mich anieht und freundlich tut.“



(2. Fortsetzung.)

nd ich möchte wissen, warum nicht?“

Sufanne warf den Kopf mit einer

trostigen Gebärde in den Nacken und

schob den Vater herausfordernd an.

„Weil es eine ausschließliche Sache

ist,“ entgegnete sie. „Hier, fünf

Jahre können noch vergehen, bevor

er eine Anstellung bekommt. Meine Tochter braucht

nicht erst ein altes Mädchen zu werden, ehe sie heiratet.“

„Ach so,“ lachte das reizende Mädchen, „mein Herr

Papa kann seine einzige nicht schnell genug los werden.“

Sie ist ja auch schon furchtbar alt, beinahe achtzehn

Jahre. Nun, vielleicht noch vier dazu, wäre sie zwei-

undzwanzig. Ihm ja, wirklich eine richtige alte Jungfer!“

Sie lachte übermütig.

Der Bürgermeister wandte sich absehzend ab. Sie

war doch noch ein reiches Kind. Seine Frau hatte

wohl recht, wenn sie meinte, die Schwärmerin für den

flotten Hartung nicht ernst zu nehmen.

Ja, und überhaupt in kurzen erfolgte seine Ein-

berufung zur Regierung, dann würde es ja auch heißen,

aus den Augen, aus dem Sinn!

Augenblicklich hatte man wahrhaftig an ernsthafte

Sachen zu denken.

Sufanne hatte sich auf dem erhöhten Fensterplatz,

den eine funktionelle Balkonde umschloß, niedergelassen

und beobachtete durch den „Spion“ die Straße. Es

war dies eigentlich der Mutter Platz, die ihn mit Vor-

liebe einnahm, obgleich das Straßenbild von Schlopp-

stedt wenig bemerkenswertes zeigte. Meistens waren

es dieselben Personen, die in pedantischer Mühseligkeit

vorüberzogen, um ihren täglichen Spaziergang zu

absolvieren.

Die Hauptstraße, an der des Bürgermeisters, nach

Schloppstedt, das schönste vornehmste Haus gelegen,

mindeste eine Straße weiter in eine mit Bäumen ein-

gefaßte Chaussee, die nach einer kleinen halben Stunde

Wegs einen schönen Laubwald durchquerte: den Stolz

aller Schloppstedter und zugleich das Ziel ihrer Spazier-

gänge.

Sufanne hatte Sufanne den Sitz eingenommen, als

die Christel Mäße die Straße heraufkommen sah. Wie

der Wind war sie aus dem Zimmer und öffnete höchst

eigenhändig die Flurtür.

„Anprobe? Dann laß uns nur in mein Zimmer gehen.“

Sie sprach absichtlich laut, da die Mutter gewiß

jedes Wort hörte.

Christel Mäße, ein zartes, blondes Mädchen,

bevorzuziehen, 20 Körnern weissem Pfeffer, 6 Pfeffer und so viel Wasser, zum vierten Teil mit Essig vermischt, als nötig ist, um den Fisch ganz zu bedecken. Stücke müssen ¼ Stunde bis 20 Minuten, ein ganzer Salm etwa eine Stunde gesehn. Bei anderen Fischen gibt man in den Sud auch ein Sträußchen Petersilie, beim Salm läßt man es fort, weil es seine schöne garbige Farbe beeinträchtigt. Man legt den Fisch auf eine mit einer zusammengefalteten Serviette bedeckte Schüssel und gibt Salzartoffeln und hollän- dische Sauce dazu.

*

Forelle blanc wird genau ebenso zubereitet wie der Salm.

*

Seht mit Peterfiskensbutter. Der Fisch wird in Salzwasser zubereitet, weil alle Zutaten seinen feinen Geschmack schaden würden. Man kann ihn entweder in der oben angegebenen Art gar machen oder mit kaltem Wasser zum Feuer setzen und so lange darin lassen, bis es aus kochen kommt, dann stellt man den Kessel zur Seite und läßt den Fisch noch fünf Minuten stehen. Man serviert ihn mit Salzartoffeln und zerlassener Butter, in die man feingewiegte Petersilie hineingegeben hat. Ein Geß von ca. drei Pfund braucht eine halbe Stunde zum Garwerden, wenn er in helles Salzwasser kommt. Man richtet ihn gern auf runder Platte so an, daß der Schwanz von den Fingern gepackt und festgehalten wird. Eine besondere Dekoration ist die Speckbein, die mitgeleckt und beim Anrichten in den Ring gelegt wird. Statt der Petersilienbutter kann man auch diesen Fisch mit holländischer Sauce geben.

*

Brathescht. Man nimmt hierzu keine Seide, die man rein wäscht, ausnimmt, häutet und der Länge nach voneinander spaltet. Nun wendet man sie in Weizen, taucht sie in verschlagenes Ei, wälzt sie in Weizenbrot, dem Salz und Pfeffer beigemischt wurde, und brät sie in Butter auf beiden Seiten goldbraun. Hierzu schmeckt Kartoffelsalat sehr gut.

*

Seht auf russische Art. Ein schöner, großer Geß wird geschuppt und ausgenommen, worauf man von innen das Rückgrat ausstößt. Nun bindet man den Fisch in eine Serviette ein und legt ihn in den kochenden Fisch- sud, worin man ihn je nach der Größe 20 Minuten bis eine halbe Stunde gesehn läßt. Wenn der Fisch gar ist, wird er im Sud folgendermaßen serviert. Ist er völlig kalt, so nimmt man ihn heraus, bindet ihn aus der Serviette, legt ihn auf die Schüssel, auf der er zu Tisch kommen soll, und be- freit ihn gleichmäßig mit Messer und Gabel. Nun bestreut man ihn schuppenartig, vom Schwanz anfangend mit länglichen Schelbchen, die man aus feinem, dünn auf einen Kessel auf- gegossenem Fleischgelee geschnitten hat. Ringsum garniert man den Geß mit den verschiedensten Gemüsesalaten, die mit feingewiegter Petersilie und Kerbel bestreut und mit Achselzitrone garniert werden.

*

Karpfen blanc. Wie alle blaugelbten Fische wird der Karpfen bei dieser Zubereitung nicht geschuppt. Er wird nur ausgenommen, inwendig rein gewaschen, mit hellem Essig übergossen und in den kochenden Fischsud gelegt, wo er 15 bis 20 Minuten gesehn muß. Er wird dann auf die erwärmte Schüssel gelegt und mit zerlassener Petersilie oder gehobeltem Meerrettich garniert. Eine Butter Sauce oder auch nur zerlassene Butter wird dazugegeben.

Zeit mir mühsam erkämpfte und mit den Ausbrüch- mitteln der Kinder vorbildlich zu wirken versuchte.

Es handelte sich beim Kinde immer nur um gar- feste Dinge. Man braucht nur einer kindlichen Kunst- schöpfung gegenüber zu stehen, und man hat Kommen- sionen bemerkt, daß das Kind seine Erzeugnisse schon vor den kritischen Blicken der Erwachsenen zu ver- bergen beginnt. Und dann verlegt der Quell bald gänzlich. Die erste Aufgabe alles Unterrichts ist des- halb die, kindliches Leben hervorzuheben. Mit machen zum Zeichnen, das ist die gewaltige Aufgabe, die ich der Elementarstufe zuweisen möchte. Je mehr zu Selbstvertrauen wächst, je ungenierter es anfängt zu produzieren, desto wertvoller werden die materiellen Produktionen. Wie ein Strom, der um so mächtiger sich ergießen kann, so wächst auch die Schöpfkraft am Kinde, wenn man ihr Freiheit gewährt und da- mit alle Tore öffnet.

gütige Anerkennung! Niemand ein Käslein oder für bewährte Meinungsäußerungen der Erwachsenen. Der Lehrer muß den Mut haben, die roheste Kritik als ein freiwilliges, schönes Geschenk des Kindes zu betrachten. Je konstanter man es entgegennimmt, desto häufiger und reicher werden die Früchte fallen.

*

Tannur.

Ein Kompliment. Junge Dame: „Ach, ist das Bild von Ihnen? Es ist gar nicht Ihr Bild.“ Künstler: „Und worin liegt der Unterschied, wenn ich fragen darf?“

*

„Ach, es ist so hübsch!“

*

Nichts Schlimmes. „Ich möchte deinen Vater sprechen, kleiner Mann.“ „Der ist jetzt nicht zu sprechen, der liegt ins Bett.“ „D, das tut mir aber leid, es ist doch nichts Schlimmes?“ „Ne, was Schlimmes ist es nicht; Mutter möchte ein nur sein Gemde.“

*

Aus unserm

Kochbuch.

Von Laura Vincent.

Allerlei Fischgerichte.

Bei allen Fischen, seien es Süßwasser- oder Seefische, ist zu bemerken, daß sie nicht kochen dürfen. Sie werden in den kochenden Fischsud gelegt, dann wird der Fisch befeuchtet gestreift, und man läßt die Fische nur gesehn, bis sie gar sind. Das Garsein erkennt man, wenn man mit einer silbernen Gabel in den Rücken sticht und das Fleisch sich blättert.

*

Salm (auch) blanc mit holländischer Sauce. Der Fisch wird ausgenommen, rein gewaschen und entweder ganz oder in Stücke geschnitten und in den kochenden Fischsud gelegt. Dieser besteht aus 1 Zwiebel, ½ Zitronen, 2 Möhren in Scheiben geschnitten, 2 Lor-

Er ist aber doch ein hübscher, stattlicher Mensch —
Gruß!"

„Ja, ja. Aber ich hab mal gesehen, wie er ein Pferd — es war wohl ein bißchen fürchterlich — schlagen, da hat er ein Paar Hugen gemacht, geradezu zum Tode, fürchten haben sie gemerkt. Seitdem kann ich ihm schon gar nicht mehr leiden.“

„Nurms Ding! Ich werde nachhaken mal mit dem alten Vater sprechen, denn Mama mag es lieber tun, daß er dich als Frau von Glimmer gibt,“ versuchte Susanne das vertriebe Mädchen zu trösten. — „Nicht müssen wir aber doch wohl die Talle ausprobieren?“

4. Kapitel.

Sanftmüthigen Mähnen lagen sich amüthig an den Säulen und Gärten der Hauptstraße. Dießgen bis nach dem See, der den Namen "Schloß-See" führte. Tagelänger wurden viele vielfach vom Frauen und Mähnen begangen, die am See Mähnen spielen oder auch wohl Mähnen fischen. Jetzt am Abend, waren sie jedoch todt. Selbst die Mähnenpaare, die sonst gern den verführerischen Mähnen Gärten aufsuchen, der, an der Landstraße mit Mähnen und Mähnenfischen, befinden, einen fast unmerklich bringenden Schuß vor Mähnen gemüth, nicht

Die Thronen des Schloßparks ergabte namhaft; vor mehreren hundert Jahren habe an dieser Stelle, wo jetzt das alte Schloßhaus stand, das nur während des alljährlich einmal stattfindenden Schützenfestes benutzt wurde, ein Schloß gestanden. Der Ritter, der es besahe, führte ein wildes, sinnloses Leben, und zur Strafe hierfür sei bei einem furchtbaren Unwetterschloß mit allem, was darin lebe, untergegangen. Nur die Tochter des Ritters, die gerade einen Spaziergang nach dem weit entfernten Burgwald gemacht, war verunglückt geblieben. Tage- und nachklang trite sie nun mchlagend an den Ufern des Sees umher, bis auch sie ein mögliche Melle hinterpulte.

„Ja, wenn irgendem um die Stadt bedröht, so gehe ich als Mitternacht in seinen weißen Schleiergewändern am Geleite.“

Manch alles Mitleiden, schwor darauf, die weiße Gestalt mit eigenen Augen gesehen zu haben. Damals, als die Exilten so arg gemüthet, auch als der große Brand die Stadt heimgeliet, hatte sie sich vorher gezeigt. Die Jungen, die sie zuvor noch nicht gesehen, pöbten ein gelbes Gerücht, als das Gerücht ankamste, sie habe sich wieder gezeigt. —

Wieder, am Brunnen auf dem Markte, fanden die Mädchen und konnten den Schmugg nicht finden: die Gelehrten und das weiße Geleite bildeten einen soäter unerschöpflichen Gesprächsstoff.

„Selbst thaurte Mörde, die sonst Courage wie ein Mann zeigte, hatte erstarrt, keine schön sprechende Worte mehr als den Schloßhofe. —
Doch nicht alle tethen die Geseisenerstirbt. Einganehmer gefehmet, wandelte ein Schrecken im Schuß der grünen Bede dahin: Erlösene Geinthus und Hermann Hartung.“
„Weißt du,“ sagte soeben das junge Mädchen, „daß ich dem armen Hittelrathin dankbar sein muß? Ihr Geföhnen sorgt dafür, daß ich hier ruhig an meiner Seite wandeln kann. Wenn man mich doch einmal ertheimen würde — o weh, die Eltern dürften sich das schwer vergehen.“
„Mutter! sind sie zu armen und verarmen uns

Die „Zukunft“ große der junge Mann, „sein
Frei sein in die Welt der Gemeinschaften 1830s, beim
Mater von ausfindiglos prägt, ist unermüdetlich. Er
vor hoch aus nicht gleich, Stimmungswechsel — also,
wenn es mit der, gelangt, die Diebstahl-geheißten
aufzufallen! Dann hätte ich den geltenden Herrn Kapra
gefangen. „Zukunft“ will denjenigen belohnen, der

Richt in das Dunkel bringt. Nun, ahnt mein Lieb, welchen Lohn ich mir einfordern würde?"

„Du, du süße Guts! mein I“ tief der junge Mann, zog die gar nicht Mißverständende an seine Brust und gab sie ihm, während es heimlich um ihren geliebten Augen, während es heimlich um ihren Mund quälte.

bedeckte das reißende Gesicht mit Schlägen.

„Du“, flüsterle Suschen, sich endlich seinen flüsternden Gleichgesungen entziehend, „du, das war gegen die Abmachung.“ Sie zeigte das verflochtene schwarzglockige Spiegelmohr wieder tief in die Gärten.

„Was dar ja nur ein Abhängigkeit auf den fürstlichen Lohn“, lachte Hartung übermüht. „Den du wohl nie erlangen wirst“, sagte Gull.“

„Wie sollte dir das gelingen, was die „Spürnate“ bisher nicht erbeutet hat. Doch hätte ich ein Verdacht?“

Hartung lachte bei Gullern. „Weber noch nicht!“

„Wier meine Verwendung für die Spürnate ist nicht für überaus wichtig. Was hat er denn bisher eigentlich ausgerichtet? Ein paar Landstreicher aufzuspüren, die einen Schinken oder alle Etüde gestohlen, das ist nichts Großes. Jetzt verlangt sein Gachman doch vollständige, be- — im übrigen vertraue ich meinem Gullisense, be- mit bisher über Schloßpflicht geleistet!“ — er brach

„Gingst du zum des wackerns arzt?“ „mo dann
— dem zutheil. In den meisten fällen ist es ein zu-
fall gemeldet, der selbst die bedeutendsten sinnthätigen
auf eine spur gemeldet. sinnmel, in einem zelt wie
schloßlicht sollte zu etwas doch wohl nicht vertragen
bleiben können, wenn man die flugen und die thren
offen hält!“

„Sie gingen eine kleine weile flumm nebeneinander,
jeder mit seinen eigenen gedanken beschäftigt.“

„Was ist der sinnthät eigentlich für ein dionty?“

fragte starrung plötzlich.

„Seht lachte gulanke lachte auf.“

„Dennst du nicht, daß er könne der zelt sein?“

„Hühnh!“ „Ja meinte nur im allgemeinen.“ „Als

ich namh' herbergung, ich ich ihm am See flehend
und unermordet noch den andern Herbarren. Ich
hielt mich im Schatten des Gebüsches, um von ihm
nicht gesehen zu werden. Ich weiß nicht, ob er nicht
doch etwas gemerkt hat, er ließ sich vollständig nach allen
Seiten um und verstand sich zwischen den Bäumen.“

„Ach, denn ist vielleicht den gleichen Abend gewandert,
wie du, mein Schatz. Der Heiß der Christen Hoste nach.“

„So? Nun, mit war es jedenfalls lieb, daß er das
Feld räumte — beinahegen! Als du mich so lange
warten ließest, gingen mit allerlei Gedanken durch den
Kopf. Ein Schloßpfeiler ist er ja wohl nicht?“

„Nein, das ist er allerdings nicht,“ entgegnete

unmittelbar neben Mäste — oft weis noch — er wohnt
getommen. Sein Dintel, der alle Mäste, war ein
menschenförmiger Conberter. Umhergehet hauste er
mit einem eben so alten, nahrunglos Stiebt — der
übrigens noch da ist — ganz ohne jede weibliche Hilfe.
Er soll furchtbar geigig gewesen sein, sich kaum hat ge-
geben, nur immer Geld auf Geld gebracht haben — so
erschließen die Leute sich — nach seinem Tode —
sind wohl zwei Jahre — er erschien zum Glauben
aller Wohlgelehrten ein Schmerzerohn und legitimierte
sich als Erbe — das war der Stefan Schminst. An-
sichtlich hieß es, er wolle alles verkaufen und nach
Hause zurückgehen. Er ärmte aber seine Mäste mit

ich vermuthete, als er die blonde Christin kennen lernte. Er blieb, und eines Tages kam auch noch eine alte Frau an, die Mährintha — ihren anderen Namen nahm meine Zunge nicht ausprechen — eine schlumpfige Gestalt, die besorgte den Spasshals. Der alte Schmied bogengeheirte nach und nach Geld und Ader.“

(Fortsetzung folgt.)

Druck.

Ein Segen ruht im schweren Werke,
Dir wächst, wie du's vollbringst, die Stärke;
Belohnen zweifeln nicht, daß du's an
Und selbst am Ziel, ein ganzer Mann.

*
Das kann ich auch!"

Mon Fr. Gubert. (Grabstein verlesen.)

Es war vor Jahren in einer Angknamangshunde-
 botten von der „Sung“ gesprochen, und — mit
 Räthseln erfüllten, wie es kam, — ich schielte mich
 allenthalben, ohne Find zu machen. Aber ich hatte
 an der Schandakel noch niemals etwas gemerkt,
 war es denn, das schielte ich ganz deutlich, ein
 verwerthendes Wagnis für mich, der ich nur sehr
 unglücklich sein konnte. Doch — Furcht und gut-
 dächte unter demselben Spannung darauf, was
 ich Find da der Schandakel entlocken würde.

Die erste und zweite nun am schwachen Brett
 und dritte durch meine ganze Bret-
 tern, "Sich" vor den fittigen Jungen der Rinder
 weidende, um ihnen, wenn es fertig geworden, gleich
 Goldeneinbreit bieten zu können. Endlich glaubte
 fertig zu sein und trat mit zur Seite gegangen
 ein paar Schritte zurück, damit ich das Werk
 der Hände begreifen konnte.

Da brach hinter mir plötzlich ein unendliches Ge-
 lächel los. Ein Gesächsel zu hell und aus tieferem
 Formel, wie nur Kinder es fertig bringen.
 Die fittigen vor Beirungen in die Hände, andere
 in beide vor Freude mit den Händen, und einer
 beide den Goldschloß mit seinen kleinen Jungen

vor mir tief über den durch die Stäppe, „Hinter, tief ja en Gebiete“, — und war vorher gelacht, erstickt ist der Stuhl seinen höhnem. Ich fand da, „als Soltern anner Ginn“, und freudig im Gelscht geworden aus Gieser der, daß ich vor den stündern so ungesener mich nicht hatte.

„Ich habe mich nicht getraut, die Sache zu veröffentlichen, weil ich nicht wollte, daß die Welt davon etwas wisse. Ich habe mich nicht getraut, die Sache zu veröffentlichen, weil ich nicht wollte, daß die Welt davon etwas wisse.“

[illegible]

Ruß Befessen. Aber jetzt, nachdem inzwischen mein Zierger berraußt war, mußte ich mir doch sagen: Eine

solch leibliche Zurechtfindung, in der so allgemein und mit so großem Interesse gearbeitet worden war, hatte nicht oft felsen erreicht. Und heimlich wünschte ich mir recht oft beratende Augenblicke, so voll von Arbeitsfreudigkeit und Eingebebung.

Stammesherren Sage, noch vor acht Uhr, trat ganz freudig einer der kleinen Edelleute an mich heran und bat: „Sehr Lehrer, muß heute mal wieder waschen, das macht son Juch!“ — Galt habe ich ihm seinen Wunsch erfüllt, eine neue Stämme hat ich jedoch

bermiedend, daß fings flüchtig an! Die fragten hoch
der zimmühle, die tat, die hatte die freude schon in
der hand, da rief einer: „Gott segnen, darf man eifern!
mal die stier!“ Das spielte den beschwörmern, „Da muß
auch 'n Griff an!“ Das malte den stier. „Da muß
auch 'n stier vorliegen, wo man auf tritt, wenn
man rein will!“ Das malte eine fetterne hinte, „Stann
daß geher!“ Das malte es. 11. und. 12. und. Seit ihr seit
wurde mit stierlich, und endlich — weil über die stierliche
der stier hatte mitgelesen —, endlich haben wir
an alles, was wir gemacht, betten, und siele, es war
sehr gut. Seiner lagte, 1. und hinterher setzen sie sich
alle hin und malten 1. und 2. und 3. und 4. und 5. und 6. und 7. und 8. und 9. und 10. und 11. und 12. und 13. und 14. und 15. und 16. und 17. und 18. und 19. und 20. und 21. und 22. und 23. und 24. und 25. und 26. und 27. und 28. und 29. und 30. und 31. und 32. und 33. und 34. und 35. und 36. und 37. und 38. und 39. und 40. und 41. und 42. und 43. und 44. und 45. und 46. und 47. und 48. und 49. und 50. und 51. und 52. und 53. und 54. und 55. und 56. und 57. und 58. und 59. und 60. und 61. und 62. und 63. und 64. und 65. und 66. und 67. und 68. und 69. und 70. und 71. und 72. und 73. und 74. und 75. und 76. und 77. und 78. und 79. und 80. und 81. und 82. und 83. und 84. und 85. und 86. und 87. und 88. und 89. und 90. und 91. und 92. und 93. und 94. und 95. und 96. und 97. und 98. und 99. und 100. und 101. und 102. und 103. und 104. und 105. und 106. und 107. und 108. und 109. und 110. und 111. und 112. und 113. und 114. und 115. und 116. und 117. und 118. und 119. und 120. und 121. und 122. und 123. und 124. und 125. und 126. und 127. und 128. und 129. und 130. und 131. und 132. und 133. und 134. und 135. und 136. und 137. und 138. und 139. und 140. und 141. und 142. und 143. und 144. und 145. und 146. und 147. und 148. und 149. und 150. und 151. und 152. und 153. und 154. und 155. und 156. und 157. und 158. und 159. und 160. und 161. und 162. und 163. und 164. und 165. und 166. und 167. und 168. und 169. und 170. und 171. und 172. und 173. und 174. und 175. und 176. und 177. und 178. und 179. und 180. und 181. und 182. und 183. und 184. und 185. und 186. und 187. und 188. und 189. und 190. und 191. und 192. und 193. und 194. und 195. und 196. und 197. und 198. und 199. und 200. und 201. und 202. und 203. und 204. und 205. und 206. und 207. und 208. und 209. und 210. und 211. und 212. und 213. und 214. und 215. und 216. und 217. und 218. und 219. und 220. und 221. und 222. und 223. und 224. und 225. und 226. und 227. und 228. und 229. und 230. und 231. und 232. und 233. und 234. und 235. und 236. und 237. und 238. und 239. und 240. und 241. und 242. und 243. und 244. und 245. und 246. und 247. und 248. und 249. und 250. und 251. und 252. und 253. und 254. und 255. und 256. und 257. und 258. und 259. und 260. und 261. und 262. und 263. und 264. und 265. und 266. und 267. und 268. und 269. und 270. und 271. und 272. und 273. und 274. und 275. und 276. und 277. und 278. und 279. und 280. und 281. und 282. und 283. und 284. und 285. und 286. und 287. und 288. und 289. und 290. und 291. und 292. und 293. und 294. und 295. und 296. und 297. und 298. und 299. und 300. und 301. und 302. und 303. und 304. und 305. und 306. und 307. und 308. und 309. und 310. und 311. und 312. und 313. und 314. und 315. und 316. und 317. und 318. und 319. und 320. und 321. und 322. und 323. und 324. und 325. und 326. und 327. und 328. und 329. und 330. und 331. und 332. und 333. und 334. und 335. und 336. und 337. und 338. und 339. und 340. und 341. und 342. und 343. und 344. und 345. und 346. und 347. und 348. und 349. und 350. und 351. und 352. und 353. und 354. und 355. und 356. und 357. und 358. und 359. und 360. und 361. und 362. und 363. und 364. und 365. und 366. und 367. und 368. und 369. und 370. und 371. und 372. und 373. und 374. und 375. und 376. und 377. und 378. und 379. und 380. und 381. und 382. und 383. und 384. und 385. und 386. und 387. und 388. und 389. und 390. und 391. und 392. und 393. und 394. und 395. und 396. und 397. und 398. und 399. und 400. und 401. und 402. und 403. und 404. und 405. und 406. und 407. und 408. und 409. und 410. und 411. und 412. und 413. und 414. und 415. und 416. und 417. und 418. und 419. und 420. und 421. und 422. und 423. und 424. und 425. und 426. und 427. und 428. und 429. und 430. und 431. und 432. und 433. und 434. und 435. und 436. und 437. und 438. und 439. und 440. und 441. und 442. und 443. und 444. und 445. und 446. und 447. und 448. und 449. und 450. und 451. und 452. und 453. und 454. und 455. und 456. und 457. und 458. und 459. und 460. und 461. und 462. und 463. und 464. und 465. und 466. und 467. und 468. und 469. und 470. und 471. und 472. und 473. und 474. und 475. und 476. und 477. und 478. und 479. und 480. und 481. und 482. und 483. und 484. und 485. und 486. und 487. und 488. und 489. und 490. und 491. und 492. und 493. und 494. und 495. und 496. und 497. und 498. und 499. und 500. und 501. und 502. und 503. und 504. und 505. und 506. und 507. und 508. und 509. und 510. und 511. und 512. und 513. und 514. und 515. und 516. und 517. und 518. und 519. und 520. und 521. und 522. und 523. und 524. und 525. und 526. und 527. und 528. und 529. und 530. und 531. und 532. und 533. und 534. und 535. und 536. und 537. und 538. und 539. und 540. und 541. und 542. und 543. und 544. und 545. und 546. und 547. und 548. und 549. und 550. und 551. und 552. und 553. und 554. und 555. und 556. und 557. und 558. und 559. und 560. und 561. und 562. und 563. und 564. und 565. und 566. und 567. und 568. und 569. und 570. und 571. und 572. und 573. und 574. und 575. und 576. und 577. und 578. und 579. und 580. und 581. und 582. und 583. und 584. und 585. und 586. und 587. und 588. und 589. und 590. und 591. und 592. und 593. und 594. und 595. und 596. und 597. und 598. und 599. und 600. und 601. und 602. und 603. und 604. und 605. und 606. und 607. und 608. und 609. und 610. und 611. und 612. und 613. und 614. und 615. und 616. und 617. und 618. und 619. und 620. und 621. und 622. und 623. und 624. und 625. und 626. und 627. und 628. und 629. und 630. und 631. und 632. und 633. und 634. und 635. und 636. und 637. und 638. und 639. und 640. und 641. und 642. und 643. und 644. und 645. und 646. und 647. und 648. und 649. und 650. und 651. und 652. und 653. und 654. und 655. und 656. und 657. und 658. und 659. und 660. und 661. und 662

ja wohlmanne Seemannen dabei, die nachdrastig
nicht eine zinnmühle erkennen ließen, aber im Durch-
schnitt berechnen die Kinder doch viel Geschick.
Danz glücklich über meinen „Erfolg“, schickte ich
zu meinem „Seidenhändler“ und ließ ihn bitten, auf
einen Zinsguthalt beizugehenommen. — Er kam, er
sah, er dachte. Ich fühlte mich wieder blamiert.
„Ja“, sagte er grummelnd, „eine zinnmühle sieht ja
noch ein bißchen anders aus! — Darf ich mal eben
die Strebe nehmen? Das müssen Sie zu machen.“ —
Und in zehn Minuten hatte er eine taefelne, nichtsehr
zinnmühle an die Tafel gehalten. Ich freute mich
sehr sehr über die hübsche und richtige Zeichnung und
erregte, ganz glücklich, bei Kinder auf ihre Zeich-

zuletzt angestrichen und bestrich viele Zimmermühle abzumalen. „Schade, da verflage die Stube! kaum vollständig. „Das kann ich nicht!“ — „So oder nicht!“ — „So oder nicht!“ blieb es bei jener alten. Nur ganz wenige machten hierauf den Versuch, und deren Zahl war nicht doch wieder unserer Zimmermühle ähnlich, nicht aber vieler Zeigenscheiter-Zimmermühle.

Das alles hat mir viel zu denken gegeben. Es hat mir vor allem bewiesen, daß ein fischeres, großes Zimmer alle Stube-Zimmer wohl zur Zehntheilung hinzureichen bemasse, aber daß es auch — mußlos macht und unfähig, selbst zu helfen. Große Zimmer

Die wichtigsten Stäbe werden dann am lebendigsten, wenn das Wortbild des Lesers nur um ein ganz wenig die Reproduktionseigenschaft des Sinnes voraus ist. Gerade jedoch der Lehrer mit einer Fassung vor die Klasse tritt, die bedeutend besser ist als die Durchschnittsfähigkeit der Schüler, dann vorzuziehen. Man muß erkennen, am eigenen Können vorzüglich, und es findet kein Gottfink mehr statt.

Sich habe niemals Grund gehabt, auf meine Reizungs-

Erreicht wird so sehr, dass man einen furchtbaren Schmerz und, maßstablos genante "Spinnen" hat. Das ist mit mir von jeder Schmerz und noch heute darf ich mit vielen Mühen zurück an die elenden Gedanken, die ich als Gemeinschaft erhalten habe. Und das ist noch in den letzten Jahren. Ich bin in meinen Gedanken gar nicht immer so sehr in Gedanken, sondern auch in Gedanken.